

VERBODEN

Illustrirte Damen-Zeitung.

Inhalt: Franz Abt. Von W. E. Moll (mit Porträt). — Ein Ball in der vornehmen Welt. Von A. Th. Edgren-Lessler. (Fortsetzung). — Sieben Mode-Abbildungen (mit Beschreibung). — Hans Sopsens Frauengestalten. II. — Zwei Königskinder. Nach dem Gemälde von Gustav Wertheimer. — Zur Pflege unserer Zimmerpflanzen. Von Gustav Corbel. — Bunte Zeitung. — Aus dem Frauenleben. — Theater und Musik. — Zur Meisezeit (mit Abbildungen). — Beschreibung des kolorierten Stahlstich-Modenbildes vom 1. Juni. — Kleines Auskunfts-Bureau des „Bazar“. — Zauberscherz für den Familienkreis. — Räthelhafte Inschrift. — Schach. — Kreuzräthel. — Auflösungen der Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 47 (Seite 192), des Buchstaben-Räthels und des Logogriffs (Seite 21). — Permutations-Aufgabe. — Trugräthel. — Korrespondenz.

Franz Abt.

Von
W. E. Moll.

„Gute Nacht, du mein herziges Kind!“

Das Motto genügt eigentlich schon, um den Namen des nun auch heimgegangenen Franz Abt für lange Zeit bei allen Freunden des Gesanges lebendig zu erhalten. Und sollten auch viele im Laufe der Jahre sich dabei des Namens etwa nicht mehr erinnern, was ja nicht nur möglich, sondern sogar sehr wahrscheinlich ist, so wird doch das Lied noch lange gesungen werden, auch wenn die jetzige Generation nicht mehr sein wird. So manche anderen Lieder, die demselben Liedermunde entquollen, haben sich ihm zugesellt und werden sich mit ihm erhalten: „Wenn die Schwalben heimwärts ziehn“ oder „Der liebe Gott geht durch den Wald“ u. s. w. Sie sind mit vielen anderen ins Volk gedrungen, und das Volk als solches fragt schließlich nichts nach dem Urheber, sondern nimmt als sein ureigenstes Eigentum, was in aller Munde kam und von allen gesungen wird. Das aber ist ja die wahre Unsterblichkeit, und Franz Abt hat sie errungen.

Es waren gar harte Zeiten für den Pfarrerssohn aus Eilenburg, im Kreise Delitzsch, als er die Thomasschule in Leipzig absolviert hatte und nun nach dem Wunsche des Vaters auf der Universität Theologie „studierte mit heißem Bemühen“. Harte Zeiten, denn zwei Mächte rissen an seiner Seele, Pflicht und Neigung. Die Pflicht gebot und die Liebe zu dem greisen Vater machte den jungen Theologen zu einem fleißigen Besucher der Hörsäle; die Neigung aber zog ihn dahin, wo im lustigen Kreise der Freunde nicht sowohl dem Gotte der Neben, denn das verstand sich von selbst, als vielmehr in erster Linie der edlen Frau Musik mit Gesang und Spiel gehuldigt wurde. Singen und Singenlassen — dabei ging ihm das Herz auf, und er schwang den Taktstock im philharmonischen Studentenverein wie ein alter Kapellmeister, wozu der Vater, wenn er's gewußt hätte, gewiß ernst-trübselig den Kopf geschüttelt haben würde.

Doch schneller als erwartet kam die Erlösung aus dem Zwiespalt. Ein tieftrauriger Geburtstag wurde dem jungen Theologen der 22. Dezember 1840, an welchem er das einundzwanzigste Lebensjahr erreicht hatte; er hatte den Vater ins Grab gesenkt und fand sich nun hinausgeworfen ins feindliche Leben. Aber als rüstiger Schwimmer brauchte er sich gar nicht sonderlich zu bewähren; für ihn gab es im Meere des Lebens keinen Strudel, der ihn hin und her geworfen und endlich glücklich nach oben gerissen hätte; das weitere Besuchen der theologischen Hörsäle verbot sich von selbst, weil nun die Mittel fehlten, und die Musik, welche ihn bis dahin nur Freundin gewesen, bot sich ihm nun willig und ausgiebig als Ernährerin dar.

Große Schicksale hat Franz Abt darnach nicht durchzumachen gehabt — er wäre sonst wohl schwerlich der behäbige Mann geworden, der er in Wirklichkeit war. Als ich vor Jahren bei einem kurzen Domizil in Braunschweig ihm meine Aufwartung machen wollte und auf dem Wege zu ihm mir eine Idee davon konstruierte, wie der Mann wohl aussehen müsse, der so viele schwärmerisch sentimentale Lieder geschrieben, da ich mich merkwürdigerweise keines bestimmten Bildes erinnerte, war ich aufs höchste erstaunt, einen großen corpulenten

Herrn zu finden, dessen joviales rotes Gesicht ganz so aussah, als ob er soeben von einem guten Frühstück gekommen wäre oder ein solches erwartete. So aber habe ich ihn stets gefunden, und das hätte er nicht werden können, wenn er große Schicksale durchzuleben gehabt hätte. Sein Lebensgang war vielmehr höchst einfach und ist in aller Kürze zu erzählen.

Wie gesagt, widmete er sich nach dem Tode des Vaters ganz der Musik, studierte fleißig und komponierte mit solchem Glück, daß ihm schon 1841, also zweiundzwanzig Jahre alt, die Direktion der Hofoper in Bernburg anvertraut wurde. Doch ging er noch in demselben Jahre in gleicher Eigenschaft als Operndirigent nach Zürich, wo damals Charlotte Birch-

allen Umständen vorzuziehen. Das sah auch ein Lebemann wie Franz Abt ein, nachdem er sich zehn Jahre lang in diesen Züricher Verhältnissen getummelt, und so nahm er schließlich, 1852, ein Anerbieten an, welches ihn als stellvertretenden Hofkapellmeister nach Braunschweig berief, welchem Amte dann drei Jahre später das des ersten Dirigenten am Hoftheater sich zugesellte. In dieser gesicherten Stellung ist er bis zu seiner 1881 erfolgten Pensionierung geblieben. Unterbrochen wurde der Aufenthalt in Braunschweig nur durch gelegentliche Reisen, die er zumeist auf Grund von Einladungen dieses oder jenes großen Männergesangsvereines, die in Franz Abt ihren größten lebenden Meister verehrten, machte. Hervorzuheben ist von diesen Reisen besonders die Tour durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika im Jahre 1872, die einem förmlichen Triumphzuge gleich zu achten war.

Von dieser Reise erzählte er gern, denn die Amerikaner hatten ihm in jeder Weise imponiert, auch in Bezug auf Essen und Trinken. „Ich will Ihnen mal was sagen — das war seine Lieblingsredensart — da hab' ich höllisch 'ran gemußt, denn sie hatten's spit gekriegt, daß ich darin etwas leisten könnte; und das verstanden sie auch besser als die Musik, denn wenn sie davon was verstanden hätten, wären sie nicht so veressen gerade auf meine Sachen gewesen.“ Neben aller Bonhommie liegt in diesem wörtlichen Ausdruck auch ein Zug von Bescheidenheit, der ihm trotz all seiner Berühmtheit und Popularität eigen geblieben ist. Er hat sich nie allzuviel auf seinen Ruf oder auf sein Schaffen eingebildet, nahm es keinem Menschen übel, wenn dem etwa Abtsche Lieder nicht gefielen, war keineswegs übelläunig, wenn ihm einmal eine abfällige Kritik zu Gesicht kam. „Mein Gott ja, der Mann kann ganz recht haben. Wenn's ihm nicht gefällt, so ist das doch seine Sache. Ich habe ja noch so viel Anderes gemacht, da kann er sich ja was von aussuchen, was ihm gefällt.“ Damit war die Sache abgethan und vergessen. Keiner wußte ja besser als er selbst, wie oft er komponierte, ohne eigentlich mit der Seele dabei zu sein. Im Grund komponierte er sogar ungern; aber — „muß ich denn nicht? die Hofkapellmeistergasse ist ja zum Verhungern,“ pflegte er zu sagen. Freilich, seine Liebhaberei für einen guten Tisch und gute Getränke, dazu eine geradezu bis zur Verschwendung gehende Freigebigkeit kosteten viel Geld, und so suchte er möglichst alle die zahllosen Aufträge, die ihm von Deutschland und England zufließen, auszuführen.

Die Musikgelehrten haben gewiß ganz recht, wenn sie behaupten, daß unter Franz Abts Gesängen vieles sich befindet, was vor einer schärferen Kritik nicht bestehen kann. Aber sicher ist, daß selten ein Komponist einen der Grundzüge der deutschen Volksseele, die Sentimentalität nämlich, so vorzüglich getroffen hat wie er, und deshalb auch selten ein Komponist eine so weitreichende Popularität erlangte. Zu leugnen ist ferner nicht, daß seine ungemein flüssige, leicht faßliche und einschmeichelnde Melodik, verbunden mit absoluter Klangschönheit, viel dazu beigetragen hat, namentlich dem deutschen Männergesange Freunde zu gewinnen und edlere und weiter greifende Bestrebungen auf diesem Gebiete vorzubereiten. Was er endlich auf dem Felde des Liedes mit Klavierbegleitung geleistet hat, das weiß die Welt. Alle diese fast überfruchtbare Thätigkeit trieb Blüten, die seinen Namen reich und schön umkränzten, und so wird der Name Franz Abt in der Geschichte des deutschen Liedes niemals mit Stillschweigen übergangen werden können. Ehre seinem Andenken!



Franz Abt.

Geb. 22. Dezember 1819 zu Eilenburg, gest. 31. März 1885 zu Wiesbaden.

Pfeiffer das Direktionszepter schwang. Neues Dilemma! Das Lied hatte es ihm angethan, besonders das Lied im Kreise froher Genossen beim Glase Wein, und der Männergesang gerade wurde nirgends so gepflegt wie in der Schweiz. Kein Wunder, daß der Mann, welcher schon so manches schöne Chorlied geschaffen, von diesen Kreisen bald mit Begeisterung gefeiert wurde, und Franz Abt war nicht der Mann, der gerade solcher Begeisterung widerstehen konnte. Im Gegenteil, das Lied und die Freunde am Stammtische sind ihm stets unzertrennliche Gefährten gewesen. Als Dirigent des Vereins Harmonie geriet er jedoch bald in Konflikt mit seinen Pflichten gegen das Theater. Er bejahte sich dann nicht lange, gab seine Stellung am Theater unbedenklich auf und übernahm noch die Direktion des Cäcilienvereins, der Wintertorzerte und später auch noch die Leitung der großen Züricher Sängerbundvereinigungen.

Eine feste, lebenslang gesicherte Stellung ist ja aber unter

Ein Ball in der vornehmen Welt.

Von A. Th. Edgren-Keffler.
Dem Schwedischen nacherzählt.
(2. Fortsetzung von Seite 221.)

Der Tanz begann auch bald seine Wirkung auf sie auszuüben; sie vergaß alles, was sie umgab; sie glitt unbewußt immer tiefer in die Arme des Majors, ihre Schläfen hämmerten und ihr Herz klopfte dicht an dem seinen. Sie hätte zu tanzen so fortfahren können, bis sie ohne Bewußtsein niedergefunken wäre.

Aber als er gewahrte, wie sie immer blässer wurde, wie die Züge sich nervös zusammenzogen und die Lippen sich wie im Krampfe zusammenpreßten, wurde er ängstlich, daß sie ohnmächtig werden würde, weshalb er ziemlich plötzlich den Tanz unterbrach und sie zu einem Stuhl führte. Als er sie losließ, bemerkte er, daß sie wankte und eine tastende Bewegung mit der Hand machte. Sie standen hinter einer dichten Reihe tanzender Paare verborgen, sodaß niemand sie in diesem Augenblick sehen konnte. Er hielt den Arm noch immer um ihre Taille und hielt sie einige Sekunden fest an sich gedrückt. Sie stand vor dem Stuhl fast bewußtlos mit geschlossenen Augen und legte die Wangen gegen ihren bloßen Arm, der noch immer auf seiner Schulter ruhte. Sie kam erst zur Besinnung, als sie fühlte, daß seine Lippen ihren Arm berührten — da ermannte sie sich, schlug die Augen auf und sah ihn verwirrt und erschreckt an, wie jemand, der aus einem schweren Traum erweckt wird. Plötzlich begann das Blut wieder in ihre Wangen zurückzuströmen; sie wurde purpurrot und Thränen drangen ihr in die Augen.

Er fühlte, daß er etwas sagen müsse, um sein Benehmen zu rechtfertigen. Vieljährige Praxis verlieh ihm in einem solchen Falle die nötige Erfindungsgabe und er flüsterte in einem zärtlichen Tone: „Verzeihen Sie mir, mein Fräulein — ich wußte nicht, was ich that. Sie waren so blaß — und ich war außer mir vor Schrecken, in Befürchtung, daß Ihnen der heftige Tanz vielleicht geschadet habe.“

Sie lauschte mit Wohlgefallen dieser Erklärung, aber sie war außer Stande, ihm zu antworten; sie zog ihre Hand, die er mit ehrfurchtsvoller und bittender Miene erfaßt hatte, zurück, drängte sich an einem Paar Personen vorüber und erreichte die Thür zum Toilettezimmer.

Es war in diesem Augenblicke niemand dort anwesend. Sie warf sich in die Chaiselongue, den Kopf nach hinten angelehnt, die Augen geschlossen, während das Herz heftig klopfte. Die Furcht, daß sie in Thränen ausbrechen würde, beherrschte sie vor allem. Sie besaß eine tiefe Verschämtheit, die sie davon zurückhielt, irgend jemandem ihre Gemütsbewegung ahnen zu lassen, und hier konnte ja in jedem Augenblicke jemand eintreten.

Sie erhob sich und trank ein Glas Wasser, schritt mehrfach im Zimmer auf und ab, setzte sich wieder, sprang dann mit krampfhaft geschlossenen Händen empor und that alles, um gegen die Erschütterung anzukämpfen, welche das gewaltsam unterdrückte Weinen hervorrief.

Wie wunderbar und unsäglich war das, was sie heute Abend erlebt hatte.

Sie sah auf ihren Arm hinab und legte die Hand auf die Stelle, welche seine Lippen berührt hatten. Es schien ihr, als brenne es dort.

Sie wagte es nicht, ferner in die Gesellschaft hinauszugehen, ihr war, als müßten alle es ihr ansehen, was geschehen war. Und wie sollte sie es wagen, ihm wieder zu begegnen? Würde er nicht meinen, sie sei viel zu entgegenkommend gewesen? Sie hatte sich ja an ihn angelehnt und gefühlt, daß er den Arm um ihre Hüfte schlang; sie hätte sich losreißen müssen, und hatte es doch nicht vermocht. Es war ganz so gewesen, wie wenn man einem bösen Traum entfliehen will, aber die Füße nicht zu bewegen vermag. Sie hatte sich in jenem Augenblicke nicht zu rühren vermocht, selbst wenn es gegolten hätte sich aus Lebensgefahr zu retten. Der ganze Saal hatte vor ihren Augen getanz und ihr war gewesen, als müsse sie fallen, wenn sie sich nicht an ihrem Tänzer festhielt. Aber er hatte dies vielleicht nicht verstanden, und wenn dies der Fall, war nicht sein Kuß der größte Schimpf, der ihr zugefügt werden konnte? Dieser Gedanke flüßte ihr Mut ein. Sie wollte hinausgehen und ihm das sagen, sie wollte ihm zeigen, daß er sich in ihr geirrt hatte.

Und doch, es konnte nicht so sein! Hatte sie nicht Unruhe und Besorgnis in seinen Augen gelesen, als er sich über sie herabbeugte und sagte: „Sie waren so blaß, mein Fräulein, und ich wurde so erschreckt.“ Seine Stimme hatte ein zärtliches Zittern verraten, als er dies sagte. Ja, er liebte sie — und war denn dies eigentlich so sonderbar? Sie sei eine Julia, hatte er gesagt, und liebten Romeo und Julia sich nicht auch von der ersten Begegnung an? Und doch — nein, sie war nicht wie Julia, denn Julia hatte sofort ihre Gegenliebe gestanden und Roméos Küsse ohne Verschämtheit beantwortet. Das hatte sie nicht gethan — o Gott, nein!

In diesem Augenblicke verstummte die Tanzmusik im Saal und unmittelbar darauf stürzte ein junges Mädchen ebenso heftig, wie Arla vorher, herein. Arla war emporgesprungen, als man an die Thür faßte, die Eintretende warf sich nun ebenfalls auf das Sopha und begann zu schluchzen, den Kopf in die Kissen verbergend.

„Was fehlt dir, Cäcilie? Sage mir, was in aller Welt fehlt dir?“

Die beiden jungen Mädchen waren alte Bekannte, sie hatten während eines Sommers in derselben Villa gewohnt; aber Cäcilie war einige Jahre älter als Arla und Arlas

Mutter hatte soviel wie möglich den Umgang zu beschränken gesucht. So waren sie einander nicht sonderlich nahe getreten, aber in diesem Augenblicke empfand Arla ein lebhaftes Gefühl der Sympathie für die weinende Cäcilie, zumal dieselbe sonst kalt und passiv zu sein pflegte. Sie kniete auf dem Teppich neben dem Sopha nieder und bat sie flehentlich, ihr mitzuteilen, was geschehen sei.

Es wahrte eine Weile, bevor Cäcilie sprechen konnte, aber schließlich schluchzte sie: „Geh nach einem Mietswagen, ich will nach Hause fahren — ich bin so krank — schaffe mir etwas Eis, um es auf den Kopf zu legen!“

„Krank, nichts weiter!“ dachte Arla beruhigt, indem sie die Kammerjungfer ersuchte, Eis herbeizuholen und unten beim Portier nach einem Mietswagen zu telephonieren.

„Halte mir die Hand,“ bat nun Cäcilie, die von Krampfsuckungen geschüttelt wurde.

„So ja, so, noch fester! das beruhigt. Ich kann eigentlich das Tanzen nicht vertragen, der Doktor hat es mir auch verboten. Nun bin ich so fürchterlich müde, weil ich bereits sechs Abende hintereinander auf Bällen gewesen bin.“

„Wie! findest du es so amüßig zu tanzen?“

„Nein, ich bin des Tanzens schon seit lange müde,“ antwortete sie in einem jammernden Tone.

Die Kammerjungfer trat nunmehr mit dem Eis ein, das sie, in Ermanglung eines andern Gegenstandes, in eine Badehaube gewickelt hatte; sie legte es auf den Kopf der Kranken und wickelte einige Handtücher um ihre Schulter, um das Kleid gegen das herabströmende Wasser zu schützen.

Cäcilie war eigentlich ein sehr schönes Mädchen, aber schon nach drei in der Gesellschaft verlebten Wintern hatte sie bedeutend „passiert“ ausgesehen. Sie liebte kräftige Farbenzusammenstellungen und trug heute Abend eine blutfarbige Seidenrobe, besetzt mit hellrotem Atlas, mit Silber gestickt. Die lange reichgarnierte Schleppe lag hinter ihr auf der Rückenlehne der Chaiselongue und bildete einen eigentümlichen Hintergrund zu dieser blassen, zitternden und leise flüsternden Gestalt.

Die Thür wurde geöffnet und Cäcilie's jüngere Schwester trat ein.

„Bist du hier, Cäcilie?“ sagte sie. „Ach so, du bist wieder krank! Major von Lagerberg sucht dich überall; er fürchtet, daß du seine Polka vergessen hast.“

Cäcilie riß den Umschlag von der Stirn und sprang auf. „Ist das der nächste Tanz?“ fragte sie.

„Nein, es kommt zuvor noch eine Française.“

„Das ist schön. Sage ihm, daß ich die Polka nicht veräumen werde.“

Die Schwester entfernte sich mit diesem Bescheide. „Kannst du mir ein wenig Cognak verschaffen?“ fragte Cäcilie lebhaft.

„Cognak!“ wiederholte Arla erschreckt.

„Ja, ich trinke stets Cognak, wenn ich mich unwohl fühle. Das wird mich wenigstens eine Stunde aufrecht halten.“

„Aber der Wagen, den du holen liehest?“

„Der muß abbestellt werden. Sei so liebenswürdig und schaff mir schnell ein wenig Cognak.“

Die Kammerjungfer wurde herbeigerufen und kam bald mit einem vollen Spitzglase Cognak zurück, das Cäcilie in einem einzigen Zuge leerte, worauf sie sich wieder auf das Sopha legte.

„Ich werde mich während der Française ausruhen,“ sagte sie. „Das ist ein langweiliger Tanz. Aber du brauchst nicht länger bei mir zu bleiben. Geh nur in den Saal und tanze.“

„Nein,“ antwortete Arla errötend, „ich beabsichtige nicht mehr heute Abend zu tanzen.“

„Nicht mehr tanzen. Weshalb denn?“

Arla suchte die Beantwortung dieser Frage zu umgehen, indem sie fragte: „Du mußt doch ganz besonderes Vergnügen am Tanze finden, wenn du ihm nicht zu widerstehen vermagst, trotzdem du so krank bist.“

„Ja, mit Major von Lagerberg! Es giebt keinen Mann, der so tanzt wie er. O, ich habe mit ihm Stunden verlebt, die wohl die Krankheit vieler Tage aufwägen können!“

Arla errötete bei diesen Worten. Es war ihr, als wären ihre eigenen heimlichsten Gedanken enthüllt worden. Aber so wie mit ihr hatte er doch sicherlich mit keiner andern getanzt! So tanzt man nur mit einer Einzigen!

„Nicht dünkt, man müßte überhaupt nicht bald mit dem Einen bald mit dem Andern tanzen.“ sagte sie. „Ich habe nicht früher daran gedacht, aber nun weiß ich bestimmt, daß ich nie mehr mit einem andern Mann tanzen werde, als mit dem, mit welchem — ich mich verloben werde.“

„Ist es der Bureauchef Adler?“ fragte Cäcilie gähnend. Sie streckte sich auf dem Sopha aus und hielt die Hand über die Augen, um sie gegen den Lichtschein zu schützen.

„Ich meinte keinen bestimmten Mann — ich sprach nur im allgemeinen.“

„Ach so. Du denkst aber daran, dich zu verloben. Das thue ich nicht.“

„Nicht? niemals?“

„Nein, ich habe bisher noch keinen Mann gefunden, an welchen ich mich würde binden können. Höchstens für eine kurze Zeit — aber für das ganze Leben, huh!“ rief sie, die Schultern ziehend.

„Die Liebe ist ja das Höchste. Sollte sie nicht für das ganze Leben und darüber hinaus ausreichen können?“

„Wah! So dachte auch ich, bevor ich in die Welt hinaus trat, aber die Männer sind in Wahrheit nicht zu treuer Liebe geschaffen. Es giebt keinen einzigen unter ihnen, der die Treue bewahrt.“

„Wie kannst du nur so sprechen?“

„Und das Schlimmste ist grade, daß je böser die Männer sind, desto interessanter sind sie oft. Major von Lagerberg zum Beispiel, der schlimmste Roué, den man sich denken kann —“

„Was meinst du mit dem Worte Roué,“ unterbrach Arla sie.

„Ach so, du kennst noch nicht die Bedeutung dieses Wortes. Es giebt in der ganzen Gesellschaft kaum ein Mädchen oder eine Frau, die einigermaßen hübsch aussieht, welcher er nicht eine Liebeserklärung gemacht hat.“

„Pfui, wie du sprichst!“ rief Arla unangenehm berührt. Ihre Mutter hatte doch völlig recht gehabt, wenn sie den Umgang mit Cäcilie nicht gern sah; es war etwas Häßliches in ihrem Charakter.

Das Orchester begann jetzt die Polka zu spielen, und in demselben Augenblicke erhob sich Cäcilie, eilte an den Spiegel und fuhr mit der Puderquaste über das Gesicht, das von Thränen und dem hitzigen Getränk stark gerötet war.

Das Kammermädchen mußte hereinkommen und ihr beim Ausbreiten der Schleppe behülflich sein, während sie ihre langen Handschuhe anzog und ihr Haar ordnete.

Darauf legte sie ihren Arm in den Arlas und sagte: „Komm nun mit mir, du willst doch wohl nicht den ganzen Abend hier bleiben?“ Arla fühlte, daß sie recht hatte. Sie mußte wieder in den Saal gehen, und außerdem wollte sie die Polka, die sie selbst nicht tanzte, mit ansehen. Sie wollte sehen, wie er mit Cäcilie tanzte.

Sie traten daher zusammen in den Saal. Der Tanz hatte bereits begonnen; der Major trat ihnen bei der Thür entgegen, um seine Dame abzuholen.

Arla hatte sich vorgenommen, eine sehr kalte und würdige Haltung zu beobachten und ihn ihre innere Empörung nicht ahnen zu lassen. Er durfte nicht glauben, daß er sie bereits gewonnen habe. Sagt nicht Julia: „Ich bin zu zärtlich und deshalb könntest du glauben, daß ich flüchtig sei.“ Sie versuchte, die Augen zu ihm empor zu schlagen, als er sie fragte, ob er ihren Cavalier suchen dürfe. Aber es war unmöglich, es war, als habe sie Blei in den Augenlidern, sie senkten sich unwillkürlich. Sie errötete, und als sie das Blut in ihre Wangen schießen fühlte, errötete sie noch tiefer und der Hals schnürte sich ihr zusammen, so daß sie kein Wort zur Erwiderung hervorbringen vermochte.

Cäcilie antwortete an ihrer statt etwas ungeduldig: „Sie tanzt nicht Polka.“

„Lassen Sie uns wenigstens das Fräulein zu einem Stuhl führen,“ erwiderte der Major, indem er beiden Mädchen den Arm bot.

„Ich hoffe, mein Fräulein, daß Sie sich jetzt von Ihrem Unwohlsein erholt haben,“ fuhr er fort, ohne sich an eine Bestimmung zu wenden, indem er sich den Weg zwischen den Tanzenden bahnte. Cäcilie bezog sofort die Frage auf sich und begann zu erzählen, wie krank sie gewesen und wie unrecht es von ihr sei, ihm diese Polka bewilligt zu haben.

Sie erwartete, daß er seiner Dankbarkeit für die Aufopferung, die sie ihm brachte, Ausdruck geben würde; er äußerte jedoch nichts darauf, aber ein leiser Druck ihrer Hand und ein Blick seiner verführerischen Augen überzeugten sie nur zu wohl, daß es für ihn wirklich ein Verlust gewesen sein würde, wenn sie nicht gekommen. Gleichzeitig empfing Arla den Eindruck, daß er mit großer Unruhe und Aufmerksamkeit ihr Gesicht studierte, wahrscheinlich, um zu sehen, ob sie sich von ihrem Schwindel erholt habe und ob sie ihm zürne. Sie wechselten jedoch kein Wort. Eugenie saß in einer Ecke des Saals und neben ihr stand zufälligerweise ein leerer Stuhl. Der Major führte sie dort hin und tanzte nun mit seiner Dame. Arla beobachtete sie, als sie vorüber-tanzten. Sie sah, daß sein Arm schlaff um Cäcilie's Taille lag und daß seine Augen jedesmal, wenn er in die Nähe kam, sich auf den Platz richteten, wo sie saß.

Eugenie, die in der Skandalchronik der feinen Welt einigermaßen bewandert war, unterhielt unterdes Arla mit Notizen über die Tänzer.

Vor ihnen stand eine Dame von etwas zweifelhaftem Alter in einer sehr in die Augen fallenden Toilette. Eugenie erzählte ihr, daß diese Dame kürzlich in ihre zweite Ehe getreten und daß ihr Mann Diplomat sei. Sie tanzte mit einem sehr jungen Herrn und kokettierte auf ziemlich herausfordernde Weise mit ihm. Sie sah wie ein zwanzig-jähriges, unschuldiges Mädchen aus, aber, seltsam, gleichzeitig auch wie eine alte Kokette zwischen 40 und 50 Jahren. Man blieb in Ungewißheit darüber, welche von diesen Vermutungen die richtige sei. Die Figur war sehr schlank und fein, das Gesicht klein und weich, mit reinen, fast madonnenhaften Zügen, die Augen sanft, der Mund fein, mit einem zarten Lächeln. Alles dies neben der kindlichen Stimme bewirkte, daß man beim ersten Anblick sie für sehr jung halten mußte. Aber trat man näher zu ihr heran, fand man zunächst, daß eine dicke Lage von cold-cream und Puder Gesicht, Hals und Arme bedeckten und ihr Bestes thaten, die kleinen Runzeln und Unebenheiten zu verbergen. Wenn der Mund sich öffnete, zeigte er sehr dünne und beschädigte Zähne, das Haar, auf dem ein reicher Blumenkranz lag, war äußerst schwach über der Stirn und schien kaum die dicke Flechte tragen zu können, welche auf kindliche, mädchenhafte Weise lang herab im Nacken hing. Aber vor allem war es der Blick aus diesen gewöhnlich verschämt gesenkten Augen, welcher Erfahrungheit und Berechnung verriet.

Sie war kürzlich von ihrer Hochzeitsreise aus Paris heimgekehrt und ihre Toilette gab davon Kunde. Der berühmte Worth hatte sie komponiert: eine äußerst kostbare Robe von Goldbrokat mit viereckigem Ausschnitt und ganz ohne Ärmel.

Diese junge, neuvermählte Dame hatte aus ihrer ersten Ehe eine erwachsene Tochter, die sich auch auf dem Ball befand. Es war ein armes, gelbliches, fränkisches Wesen, das so schief gewachsen war, daß die eine Hüfte niedriger stand als die andere und die eine Schulter emporhob. Auch sie tanzte.

Die schöne Mutter und ihr Kavaliere sprachen nicht sonderlich viel mit einander. Ihre Konversation wurde meist mit Blicken, sowie mittelst eines gelegentlichen Flüsters hinter dem Fächer geführt.

Nun verlor sie eine Blume aus ihrem Busenbouquet. Er hob dieselbe auf mit einer bittenden Geberde, indem er Miene machte, dieselbe in seinem Knopfloch befestigen zu wollen. Sie schlug scherzhaft mit ihrem Fächer nach seiner Hand, nahm die Blume zurück und befestigte sie dann selbst in seinem Knopfloch, worauf sie sich an ihn anlehnte und wieder zu tanzen begann.

Die Tochter wurde im selben Moment von ihrem Tänzer zu einem Stuhl neben Arla geführt. „Wie schön Ihre Frau Mama ist, mein Fräulein, und wie jung sie aussieht!“ sagte der Kavaliere feurig zu dem jungen Mädchen.

Es fuhr ein unangenehmes, cynisches Lächeln über ihre fränkischen, gelblichen Züge. „Finden Sie es, Herr Kammerjunker?“ sagte sie. „Nun ja, hier beim Schein der Kerzen und in großer Toilette —“

Arla wurde unwillkürlich von einem warmen Mitgefühl für dies arme junge Mädchen, das ihre Mutter nicht hochachten konnte, ergriffen. Ihre Blicke suchten liebevoll ihre eigene Mutter, welche auffallend einfach und unbedeutend in dieser glänzenden Versammlung aussah, fast unbemerkt und anspruchslos einherging und vorzugsweise ihre übersehenen Gäste aufsuchte. Sie dachte daran, daß ihre teure Mama, die sich so wenig gut in der großen Gesellschaft ausnahm, am allerlieblichsten in ihrer häuslichen Kleidung im Heim und vor allem früh am Morgen erschien, wenn sie in ihrem hellen Morgenkleide sich in dem Kinderzimmer befand und bei dem Ankleiden der Kleinen half. Arlas Herz erwärmte sich an diesem Gedanken, und als der Tanz beendigt war, ging sie die Mutter aufzusuchen und küßte sie zärtlich und ehrfurchtsvoll auf die Hand, indem sie sie bat, heute Abend nicht mehr tanzen zu müssen.

„Es scheint dir also der Tanz nicht zu gefallen?“ fragte die Mutter, indem sie sie prüfend anblickte.

Arla errötete und schlug die Augen nieder. „Ich will lieber nicht mehr tanzen,“ antwortete sie nur.

In demselben Augenblick näherte sich der Bureauchef von Adler, um mit der Frau Minister zu sprechen.

„Wollen Sie so freundlich sein, Herr von Adler, mir mein Versprechen, mit Ihnen den Cotillon zu tanzen, zurückzugeben,“ wandte sich Arla an ihn. „Ich möchte nicht gern heute Abend nicht tanzen. Ich fühle mich stark ermüdet.“

Der Bureauchef vermochte einen Ausdruck der Befriedigung bei dieser Erklärung nicht zu unterdrücken. Er eilte sofort zu einem andern jungen Mädchen, mit dem er sich im Laufe des Abends sehr viel beschäftigt hatte. Es war Cäcilien's jüngere Schwester, Minnie, ein kleines unbedeutendes Mädchen von sehr gewöhnlichem Aussehen, aber mit zwei Reihen perlweißer Zähne und kleinen Grübchen in den Wangen, wenn sie lachte, was sie fast immer that. Sie war bei allen Herren sehr beliebt, um so mehr, als sie ein ungewöhnlich häusliches Mädchen war, das von Kindheit an das größte Interesse für die Wirtschaft gezeigt hatte; sie pflegte oft von ihren häuslichen Beschäftigungen zu sprechen, aber sie tanzte auch gern, denn das sei, meinte sie, das schönste Vergnügen der Welt. Sie sei so naiv und liebenswürdig, sagten die Herren. Und außerdem besaß sie eine anspruchslose und freundliche Art und Weise und war durchaus nicht verzogen, obgleich sie einem reichen Hause angehörte.

Herr von Adler war allen Ernstes in sie verliebt; er trug sich mit dem Gedanken, seine Werbung schon heute Abend anzubringen, wenn er es nur wagen dürfte! Das Herz klopfte ihm und er fühlte Angstschweiß auf der Stirn, wenn er daran dachte, daß sie ihm vielleicht einen Korb geben würde. Er sah recht unbeholfen neben ihr aus. Seine Liebe war mit Ehrfurcht gemischt, wie es gewöhnlich bei edelgesinnten Männern der Fall ist, besonders wenn sie der Gegenliebe nicht vollkommen sicher sind.

Für die Frau Minister war dies eine enttäuschte Hoffnung, aber nicht so für Arla. Was war ihr Adler? Ein sehr achtungswerter Mann, ohne Zweifel, aber — — — Er hatte so reine, treuherzige Augen, pflegte die Frau Minister so sagen.

Kein und treuherzig, ja! Aber es gab einen andern Mann, dessen Augen auf eine Weise zu blicken vermochten, daß man es durch die geschlossenen Augenlider zu fühlen meinte — denn die Augen mußte man niederschlagen vor diesem Blick.

Es wurden nunmehr fertiggelagerte Tische in den Saal hereingetragen und das Souper begann. Die Damen hielten sich in langem Abstände von den Tischen und ließen sich von den Herren servieren, die gleich Dienern hin und her liefen und kaum selbst etwas zu essen bekamen.

Arla ließ sich wie die anderen Damen bedienen, während sie beobachtete, daß der Major von Lagerberg sich um keine Dame bemühte, sondern ganz ruhig in einer Ecke stand und nach Herzenslust aß und trank. Einmal, als er zum Tisch treten wollte, um sich mit neuem Vorrat zu versehen, kam er an dem Plaze vorüber, wo Arla mit Aurora Bunge zusammensaßen.

„Ich hoffe, die Damen werden mir verzeihen, daß ich mich nicht mit dem Bedienen der Damen beschäftige,“ sagte er im Vorübergehen, sich an Arla wendend. „Aber hier be-

finden sich hinlänglich genug Sakaienseelen, um meine Wenigkeit überflüssig zu machen.“

Arla war feinetwegen stolz über diese Äußerung. Sie würde ihn auch sicherlich nicht gern zwischen den anderen Herren mit Tellern und Gläsern umherlaufend gesehen haben. Aber Aurora blickte ihm mit einem satyrischen Blick nach, zog die Schulter ein wenig und sagte: „Ein erklärter Egoist! Wie gefällt er Ihnen übrigens, mein Fräulein?“ fügte sie schnell hinzu.

Arla zog sich ganz geschickt aus der Verlegenheit. „Ich habe ihn vor heute Abend nie gesehen,“ antwortete sie.

„Ja so. Ich fragte auch nur, weil er gewöhnlich es auf unerfahrene junge Mädchen anzulegen pflegt. — Haben Sie sich denn heute Abend amüsiert?“ fuhr sie fort. Aurora hatte ein gewisses Interesse für Arla zu fassen begonnen. Sie liebte hübsche junge Mädchen. Was war es auch für ein Vergnügen, stets die erste und gefeiertste zu sein, wenn sich eigentlich keine Dame in der Gesellschaft befand, mit der sie wetteifern konnte.

„Sie haben sich sicherlich sehr gut unterhalten — nicht wahr?“ sagte sie, indem sie sich über den Tisch zu Arla hinüberbeugte. „Ihr Gesicht zeigt jetzt einen ganz andern Ausdruck als zu Anfang des Balles.“

„O ja, es war ein sehr schöner und inhaltsreicher Abend.“

„Inhaltsreich? wirklich?“ rief Aurora überrascht aus. „Ich meinerseits kenne nichts Inhaltsloseres als das Gesellschaftsleben, aber ich habe es freilich auch ziemlich lange mitgemacht. Eigentlich habe ich niemals damit begonnen, denn als ich noch ganz klein war, besuchte ich schon Kinderbälle, und seitdem blieb es dabei. Wenn ich einen Ball besuche, weiß ich es schon vorher, welche Kavaliere ich antreffen werde und was sie zu sagen haben.“

In demselben Augenblick näherte sich ein Herr und bot ihr einen Teller an.

„Was ist das?“ fragte sie. „Ach so, Haselhuhn — natürlich! Lachs und Haselhuhn und Weingelée — das ist auf allen Soupers Pièce de résistance — und Champagner,“ fügte sie lächelnd hinzu, als der Lieutenant sich mit drei Gläsern auf einem Teller näherte. „Zimmer Champagner auf Fleisch! Deshalb kann man nicht einmal Weißwein auf Haselhuhn und Champagner auf Lachs trinken, das wäre wenigstens eine Abwechslung.“

Sie leerte doch ihr Glas und setzte es auf den Teller, dann lehnte sie sich in den Stuhl zurück und spielte mit der Gabel.

„Ich wünschte mitunter arm zu sein und gezwungen, mein Brod zu verdienen,“ sagte sie.

Der Lieutenant, welcher das Champagnerglas weggesetzt hatte, begann unterthänigst über diesen gelungenen Scherz zu lachen.

„Sie brauchen gar nicht zu lachen, Herr Lieutenant,“ sagte Aurora, indem sie sich emporrichtete und ihn mit einem langen Blick maß. „Es war durchaus kein Witz, vielmehr mein voller Ernst.“

„Man braucht ja nicht arm zu sein, um zu arbeiten,“ wendete Arla ein.

Aurora warf ihr einen halb fragenden, halb geringschätzigen Blick zu, als einige Bissen von dem ihr gereichten Braten, schob dann den Teller zur Seite und legte den Arm ausgestreckt auf den Tisch.

„Mitunter habe ich eine unbeschreibliche Lust, zum Theater zu gehen,“ sagte sie zu Arla.

„Zum Theater?“

„Ja gewiß, zum Theater!“ Sie wurde lebhafter und beugte sich vornüber. „Können Sie nicht begreifen, wie spannend es sein muß, vor tausend Menschen zu stehen und zu wissen, daß man sozusagen ihre Herzen in seiner Hand hat, daß man sie zum Lachen oder zum Weinen, je nach Belieben, bringen kann, zu wissen, daß man alle seine natürlichen Mittel zur Verwertung bringen kann, daß jede Linie unserer Figur, jede schöne Bewegung, jeder Tonfall unserer Stimme zur vollen Verwendung kommen. Schön zu sein, um in einem Ballsaal gefeiert zu werden, wo auch die Mittelmäßigsten Glück machen können — das —“ sie hob die Schultern und begann, sich mit dem Fächer Kühlung zuzuwenden.

Arla blickte sie mit ebenso großer Bewunderung wie Bewunderung an. Sie fand sie sehr geistreich, sehr überlegen und fühlte sich selbst so klein und unbedeutend neben diesem glänzenden Gestirn. Ja, wenn man so schön sei wie sie, dann habe man vielleicht auch das Recht zu glänzen und von Tausenden bewundert zu werden. Sie selbst war schon dankbar, wenn nur ein einziges Herz voll für sie klopfte.

„Mich dünkt, es reicht aus, für diejenigen schön zu sein, die man liebt,“ entgegnete sie verschämt.

Es blitzte in Auroras Augen, aber sie antwortete nicht darauf und fuhr über sich selbst zu sprechen fort:

„Mitunter werde ich von großer Lust ergriffen, etwas Thörichtes zu thun,“ sagte sie. „O, es würde für mich eine Freude sein, die ganze vornehme Gesellschaft in Erstaunen zu setzen! Einmal habe ich sogar schon stark daran gedacht, mich mit einem Kunstreiter zu verheiraten.“

Gerade als sie diese Worte äußerte, trat der Graf Krug mit einem vollen Glase Champagner an ihren Tisch heran, um es auf ihr Wohl zu leeren.

„Wie gefällt Ihnen dieser Mann, mein Fräulein?“ fragte Aurora plötzlich, nachdem er sich wieder entfernt hatte.

„Mich dünkt, er sieht ganz ungewöhnlich dumm aus,“ erwiderte Arla aufrichtig.

Diese Äußerung schien Aurora sehr zu vergnügen; sie lachte laut.

„Dumm! Wie streng Sie urteilen! Man behauptet,

daß er mein Mann werden solle,“ fügte sie ernsthaft hinzu.

„Das vermag ich nicht zu glauben — das ist unmöglich!“ rief Arla aus.

„Nun, ich räume ein, daß ich einen Kunstreiter vorziehen würde,“ sagte sie lachend. „Aber so etwas thut man nicht — man träumt nur davon, und Sie können gar nicht glauben, welch ein schönes altes Schloß der Graf besitzt.“

In diesem Augenblick gewahrte sie den Baron Löwenstedt, der an dem Tische allein stand und ein Glas Champagner trank. Als er das Glas von sich setzte, fühlte er vorsichtig mit der Hand auf dem Tischtuch umher, um einen leeren Platz zu finden, legte das Glas dann aber nieder, statt es aufrecht zu stellen.

Seine junge Frau folgte ihm mit einem Blick voll Entsetzen. Sie eilte schnell zu ihm hin, legte ihren Arm in den seinigen und sah ihn mit ihren liebevollen, jetzt von Bestürzung und Unruhe erfüllten Augen an.

„Du befindest dich sicherlich nicht wohl!“ flüsterte sie ihm zu. „Sollen wir nicht heimfahren?“

„Heimfahren!“ antwortete er laut. „Gewiß, mein Schatz, wollen wir heimfahren.“

Er legte den Arm um ihre Taille und sah auf sie mit einem Blick, der Zärtlichkeit bedeuten sollte, aber nur starke Unnebelung verriet.

Sie errötete tief und Thränen traten ihr in die Augen; sie warf einen verschämten Blick im Salon umher, fürchtend, daß jemand diese Scene beobachtet haben könne. Dann brachte sie ihn dazu, seinen Arm ruhig auf den ihrigen zu legen, und so gingen sie zusammen hinaus; an der Thür erfuhr sie einen Diener, ihnen einen Wagen zu verschaffen.

Aurora hatte vornübergebeugt auf ihrem Stuhl gesessen und war diesem Austritt mit dem größten Interesse gefolgt. Als die Baronin mit ihrem Manne in der Thür verschwunden war, erhob sie sich, indem sie mit den Schultern eine bedeutungsvolle Geberde machte.

„Wundern Sie sich noch, mein Fräulein, daß ich mich schwer entschließen kann, mich zu verheiraten?“ fragte sie, überzeugt, daß Arla wie alle anderen Damen von dieser Verwunderung erfüllt sein mußte. „Sahen Sie die Baronin, als sie heute Abend in den Ballsaal eintrat? Man irrt sich gewiß nicht, wenn man annimmt, sie halte ihren Mann für ein Ideal. Sie sind nicht länger als eine Woche verheiratet, und jetzt — muß sie mit ihm so früh nach Hause fahren!“

In demselben Moment kam Graf Krug zurück und bot ihr den Arm, um sie aus dem Speisesaal zu führen. Sie blickte ihn mit kalten kritischen Augen an. „Wissen Sie, Herr Graf, daß ihr Männer eigentlich verabscheuungswürdig sind,“ sagte sie; aber sie legte dennoch ihren Arm in den seinigen und ging mit ihm hinaus, während er sehr verlegen in seinem Gehirn nach einer passenden Antwort suchte.

Die Tische wurden nunmehr eiligst bei Seite geschafft, und man begann, sich zum Cotillon zu ordnen.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Königskinder.

(Zu dem Bilde nach Gustav Wertheimer.)

Dumpe, heiße Mittagschwüle brütet über dem Häusermeer und über dem gewaltigen Menagerie-Gebäude des Mr. Thompson in der church street. Bisweilen tönt das Brüllen oder Stöhnen eines Bierfüßlers oder der heisere Schrei eines exotischen Vogels durch den weiten käfigbesetzten Raum. Die Bediensteten in phantastisch-faloppen Kostümen lungern herum oder pflegen an lauschigen Plätzen der Ruhe, unbeobachtet vom Herrn, der gleich seinen Untergebenen und Tieren Mittagsruhe hält.

Inmitten der Löwenkäfige stöhnt's auf wie in herber Qual. Der stolze „Box“ ist krank, er fiebert und seine Flanken wogen stürmisch. Sein Kopf liegt zwischen den Vorderpfoten und seine Rüsten schnaufen. Plötzlich hebt er das gewaltige Haupt und unter den halbgeschlossenen Augenlidern bricht ein heißer Lichtstrahl hervor, denn vor seinem Gefängnis steht eine schlankte, ebenholzschwarze weibliche Gestalt, um ihm einen Labertrunk zu bringen. Diesmal weist er ihn nicht zurück, wie sonst in den letzten Tagen, er schlürft ihn gierig und droh leuchten die Augen der dunkeln Spenderin in heller Freude auf.

Miß Bella und er — sie sind Landsleute und zwei stolze Königskinder, jetzt entbehren sie beide der goldenen Freiheit, er ist krank am Körper, sie kranken Herzens.

Er wurde in zartester Jugend aus warmem Lager von einem kühnen Neger, „König“ geraubt und an einen verschmitzten Griechen verhandelt! Sie war die Tochter dieses „Königs“ — ein halberblühtes Mädchen, auf dessen schlanken Gliedern das blizende Auge des griechischen Tierhändlers mit Bewunderung ruhten. — Sie blickte damals zusammenschauernd in dieses Auge und auf den trunkenen und fallenden Vater, dann wurde sie müde, todmüde, und als der verderbliche Schlummer gewichen, da befand sich das künstlich betäubte Kind auf einem Schiff, dessen Planken die Wogen des Weltmeeres bereits bespülten. —

Jahre waren seit dem schrecklichen Tage vergangen. Miß Bella hatte sich stolz entwickelt und „Box“ war als „schönes Exemplar“ zugleich mit ihr der Menagerie des ehrenwerten Mr. Thompson überwiesen. Bande der Dankbarkeit fesselten sie, die heimatlose Schwarze, an den Mann, der ihr Erzieher und Brotherr geworden war. Sie war berühmt geworden durch ihre fremdartige Schönheit wie durch ihre wunderbare Kunst, die Bestien zu zähmen und sie — umstoß vom Jubel der Zuschauer — allabendlich zu ihren Füßen niederzuzwingen. Aber die heiße, unzählbare Sehnsucht nach der fernem Heimat lebte in ihrem stolzen Herzen und flammte empor, wenn sie „Box“ anblickte, ihren „Landsmann“ und „Freund“. Sie liebte ihn und er sie auf seine Art und sie waren zwei unglückliche Königskinder, unglücklich weil fern von der Heimat.

— e.

Beschreibungen

Abbildungen 1-7.

Das für schlanke jugendliche Figuren besonders geeignete Kleid Abb. Nr. 1 ist aus Vodenstoff und satin merveilleux hergestellt. Den Rock besetzen aus blauem Vodenstoff und satin merveilleux deckt eine Rockmitte von gleichfarbigem Stoff, die man an der rechten Seite etwas gerafft, an der linken Seite auseinander tretend arrangirt und mit Samaspitze ausgestattet hat. Das runde, mit Spitze verzierte Jäckchen aus Vodenstoff ist mit Westenteilen von satin merveilleux, denen sich ein gefalteter Gürtel von letzterem Stoff anschließt, verbunden.

Das Kleid aus hellmofefarbenem Wollenstoff und braunem Taffet Abb. Nr. 2 besteht in Rock und Taille; erfteren garniert hinten und an der rechten Seite ein glatter Teil von Taffet, der vorn an der linken Seite einem lang herabfallenden Garniturteil von Wollenstoff aufgedrückt ist. Den letzteren hat man hinten an der rechten Seite in aufwärts gelehrte Falten geordnet und bis zur vorderen Mitte durch einen zweiten, in tiefe Blisefalten gelegten Garniturteil vervollständigt. Die kurze Schnebentaille ist mit Revers, sowie mit einem Stehtragen und einem Gürtel von Taffet versehen. Knöpfe und Schnalle aus gelbem Metall.

Abb. Nr. 3 zeigt einen 2 Meter langen, 65 Cent. breiten Shawl aus mofefarbener, in Carreau mit bunter Seide und Goldfäden, sowie mit Chenilleknäulen durchwirkter Gamme, dessen Außenrand eine Franze aus Schlingen von Chenille begrenzt.

Die Taille Abb. Nr. 4, welche aus Passementieren von schwarzen Perlen und Atlasbise hergestellt und längs des unteren Randes, sowie der Ärmelränder mit Franze von Perlen begrenzt ist, wird zur Vervollständigung einer schwarzen oder farbigen Toilette aus Seidenstoff gewählt.

Das Häubchen Abb. Nr. 5 ist auf einer in der vorderen Mitte ausgerundeten Pass, der am hinteren Rande ein Tüllfond angefügt ist, sowie aus 17 Cent. breiter weißer Spitze arrangiert und mit Schleifen von 6 Cent. breitem crème-farbenen Atlasband verziert. Enden von schmalerem Band sind an den unteren Ecken der Pass angehängt und werden hinten in eine Schleife geschlungen.

Für das Häubchen Abb. Nr. 6 richtet man aus Steifstül einen Kopfteil her (derselbe hat vom vorderen bis zum hinteren Rande eine Höhe von 28, von einem Seitenrande bis zu dem anderen eine Breite von 24 Cent. und ist vorn 8 Cent. hoch gespalten. Diesen Fond verzieht man mit blauem surah als Futter und begrenzt den Außenrand des Kopftheils mit zwei Reihen von in Tüllfalten geordneter, 5 Cent. breiter Spitze, in deren oberen Faltenlagen Schlingen von 1/2 Cent. breitem blauen Atlasband eingefügt sind. Zwei übereinander liegende, je 9 Cent. breite Spitzen-Enden überdecken den mit blauem surah besetzten Kopfteil, dessen obere Mitte Schlingen und Enden von 2 1/2 Cent. breitem blauen Gazeband garnieren. Eine aus gleichem Band hergestellte Schleife füllt den Spalt in der vorderen Mitte des Häubchens.

Mit dem Fächer Abb. Nr. 7 verbildlichen wir eine neue Manier, einfache weiße Federfahnen, durch Malerei und Ausschneiden der Contouren der letzteren am oberen Rande, in originellster Weise zu gestalten. An unserem Modell stellen die aneinander gefügten Federfahnen drei Schwalben dar. Ein brannes mit Silber bemaltes Holzgestell, welches mit einer Bordüre aus kleinen grauen Taubensehern abschließt, sowie Schnur und Quaste vervollständigen den Fächer.



1.



2.

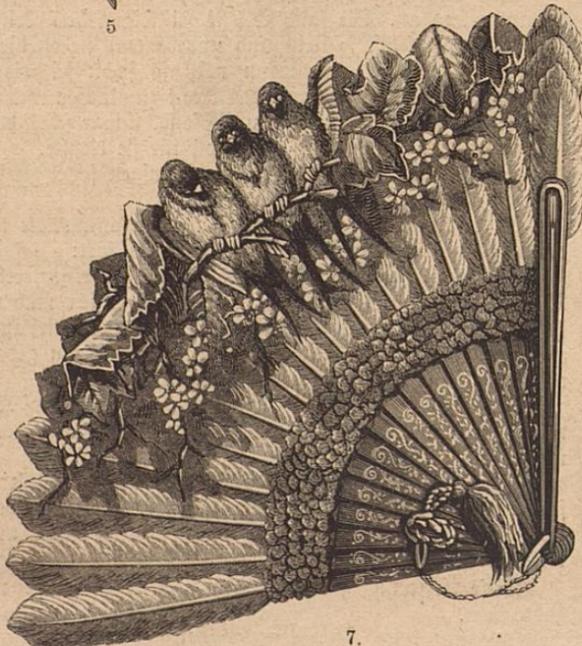


5

6



3.



7.



4.

Hans Hopfens Frauengestalten.

II.*

Wesentlich verschieden von jener Gruppe weiblicher Gestalten, welche wir in der voraus gegangenen Betrachtung kennen gelernt haben, sind einige andere Mädchenfiguren, als deren Hauptvertreterin ich die Leonilla in der „Heirat des Herrn von Waldenberg“ nenne. Verwöhnte Kinder des Salons, zur Nervosität und krankhafter Laune geneigt, von einem starken Begehrungsvermögen befeelt, welches aber nicht so sehr im Gemüt und Geblüt als vielmehr in der Phantasie seinen Ursprung hat und seine Kraft mehr der Gewohnheit, jeden Wunsch erfüllt zu sehen, als der Intensität des Empfindens verdankt: Geschöpfe, welche schließlich von Mama oder Papa den Mann verlangen, in den sie sich vergafft haben, wie sie bisher ein neues Kleid, ein neues Schmuckstück verlangten: Mädchen, an deren Tugendhaftigkeit wir glauben, ohne sie schätzen zu können, die wir unserer Teilnahme nicht unwert erkennen — und für die wir doch kein rechtes Herz fassen können, weil schließlich doch ihr ganzes Thun und Lassen auf die Selbstsucht kleiner Seelen zurückzuführen ist. Außer Leonilla, in welcher alle diese Züge am schärfsten ausgeprägt erscheinen, zähle ich hierzu insbesondere die Marie in „Verdorben zu Paris“ und Frau Malvine in „Grauen Freund“; sie kennzeichnen sich übrigens alle durch die dunklere Haarfarbe, und dies beweist, daß der Dichter im Allgemeinen bestimmte Charaktereigenschaften von einer bestimmten Färbung des Haares in seiner Vorstellung nicht leicht trennen kann.

Die eigentlich dämonischen Frauencharaktere bei Hopfen sind immer schwarzhaarig, und das eine Mal, wo er hiervon abweicht, in der „Einsamen“ — ist es nur der Racenunterschied, der ihn dazu bringt, weil hier das sanfte schwarzhaarige russische Mädchen Olga der dämonischen blonden, aber deutschen Klementine gegenübersteht. Schwarz ist die schon genannte nichtsnutzige Hulda, schwarz ist das noch wildere Mädchen im „Verlorenen Kameraden“, schwarz ist das Schankmädchen im „Alten Praktikanten“, und vor allem kohlschwarz ist die Kathinka Ossipowna in „Verfälschte Liebe“, ein Weib, das Leidenschaft und Dämonismus endlich zur Mörderin des eigenen, wenn auch verurtheilten Gatten machen.

Bei allen diesen Frauen und Mädchen, welche die dritte Gruppe bilden, ist in der That das schwarze Haar das äußere charakteristische Merkmal für das ganze Wesen. Bei ihnen allen überwiegt die Leidenschaft und tritt an Stelle des Gemütes; sie sind darum auch rücksichtslos selbstsüchtig, sie wollen besitzen, sie wollen sich nicht unterordnen, sie wollen herrschen, vor allem den Mann beherrschen, den sie lieben. Sie sind von einer starken Willenskraft befeelt und von einer starken Widerstandskraft gegen Leiden, die sie nicht beugen, sondern nur zur Empörung treiben. Für sie giebt es kein Gesetz als ihr Begehren, sie haben volle Herrschaft über ihre Sinne trotz glühender Leidenschaft, sie sind nicht tugendhaft und doch widerstehen sie der Versuchung. Ihr Fall ist ihr Wille, nicht das Ergebnis fremden Einflusses und eigener Schwäche. Sie sind v.a. hohem Flug der Phantasie, doch im Kern ihres Wesens gemein: Flammen, die wohl leuchten, doch nicht wärmen, sondern gleich verbrennen.

In der letztgenannten Frauengestalt, Kathinka, hat der Dichter gleichzeitig aber auch, wenn ich so sagen darf, die Poesie des verbrecherischen Weibes verkörpert und darin sein dichterisches Können besonders glänzend betätigt. Es ist etwas Verückendes in dieser halbwilden Russin, welche ihr Recht ans Leben geltend macht um jeden Preis,

die selbst vor dem Morde nicht zurückdreht und die so stark in ihrer wilden Seele ist, daß sie es sogar überkommt mit anzusehen, wie ein anderes des Mordes schuldiges Weib zum Richtplatz geführt wird. Kathinka ist wohl auch der interessanteste Charakter, den Hopfen geschaffen, wie Zischu der hinreißendste und Klementine, die ich früher genannt, der komplizierteste Frauencharakter ist.

Klementine, die problematische Hauptfigur in der Novelle „Die Einsame“, ist eine Frau, die nicht stark und tief genug im Gemüt, um echtes Liebesglück zu empfinden, nicht temperamentvoll genug, um der Leidenschaft den Zügel schießen zu lassen, doch andern Mädchen und Frauen das Glück neidet, das sie erhoffen oder schon besitzen, sich zwischen sie und den Geliebten drängt, sogar in jähem Strohfeuer sich für denselben entflammt und in dem Wahne, jetzt endlich das langersehnte Glück gefunden zu haben, nicht ruht, bis sie ihr arges Spiel gewonnen hat, — bis sie den Mann berückt und zur Huldigung gezwungen. Damit aber ist das Spiel auch ausgepielt, die Illusion schwindet, der begehrte Mann erscheint ihr in seiner nüchternen Gewöhnlichkeit und sie flieht mit ein

Glück, um deswillen sie fremdes Glück zerstört hat, und ist froh, wieder einsam sein zu können. Ein unerquicklicher Frauencharakter, — ganz gewiß, — aber doch einer, in den sich ein Dichter zu vertiefen besonderes Verlangen tragen muß, weil er eine ganze Fülle der widersprechendsten psychologischen Züge und Stimmungen birgt. Hopfen hat denn auch mit der Vorliebe für das Feinliche, welches seine neueren Schöpfungen vorwiegend kennzeichnet, diesen Charakter, dieses Sujet nach allen Seiten hin beleuchtet und bis in seine Abgründigkeiten bloßgelegt. „Die Einsame“ ist vielleicht seine reifste, freilich auch seine kälteste Leistung, in welcher uns, ich möchte fast sagen, der geistige Vivisektor in seiner vollen Fühllosigkeit entgegentritt und abschreckt. Daß Hopfen dies bewußt that und in dieser Objektivität vollkommener Gleichgültigkeit gewissermaßen das höchste Ziel dichterischen Könnens sieht, kann uns nicht bewegen, ihm zuzustimmen. Der Dichter ist kein Professor der Psychologie, und wir wollen von ihm vor allem erhoben, in zweiter Linie erst belehrt sein. Und wir wünschen darum auch, daß der Dichter umkehre auf seiner neuen Bahn, und uns wieder nicht nur mit dem Geiste, sondern

auch mit dem Herzen gebe. Mehr oder minder mit dem Herzen sind aber die meisten der Hopfenschen Frauengestalten, die ich hier namhaft gemacht und charakterisiert habe, geschildert, häufig sogar mit voller Hingebung, so wenig der Dichter selbst dies billigen mag. Wir loben ihn darum auch von Herzen und freuen uns doppelt, daß gerade die Frauen, denen er im Leben so wenig Rechte über sich einräumt, gegen deren Macht er stets gewappnet und gerüstet ist, in seinen Dichtungen so sieghaft zur Geltung kommen, daß gerade seine Frauengestalten es sind, um deren willen er als Dichter gefeiert und geliebt wird, welche seine Dichtungen mit Poesie erfüllen und welche allein seinen Namen auf die Nachwelt bringen werden. Denn in ihnen kommt das unsterbliche Teil seiner poetischen Schöpferkraft zum Ausdruck. Seine Männer sind mehr oder minder biedere, rechtschaffene, dabei etwas leberne, und bei aller Gutmütigkeit selbstsüchtige und profaische Patrone: allen fehlt der große Zug der Leidenschaft, allen die frische Unmittelbarkeit des Handelns, allen der poetische Schwung. Was davon zu verspüren ist, findet sich nicht in den Hauptgestalten, sondern in Nebenfiguren, die den Werken selbst ein Gepräge nicht zu geben vermögen.

Damit schließe ich meine Ausführungen. Daß dieselben etwas lückenhaft sind, daß ich nicht sämtliche Frauen und Mädchen genannt, welche in Hopfens Werken uns entgegengetreten, mag mir zu gute gehalten werden. In der That hätte ich damit nicht bloß den mir zugemessenen Raum, sondern auch meine Aufgabe selbst überschritten, welche sich darauf beschränken sollte, die charakteristischen Typen und deren hervorragendste Vertreterinnen in scharfen Strichen zu skizzieren.

Oskar Welten.

zur Pflege unserer Zimmerpflanzen.

Von Oskar Cordel.

Je prangender draußen die Natur sich unserm Auge darbietet, desto kümmerlicher erscheint uns ihre Nachahmung im Zimmer. Derselbe Pflanzenstumpf, der den Winter hindurch unser Stolz war, der unseren Wohnräumen einen so traulichen, poetischen Hauch verlieh, er kommt uns jetzt fast wie eine Unzier vor. In der That, was wollen sie bedenken, die armen Gefangenen mit den in die Zwangsjacke des Blumentopfes geschnürten Wurzeln, den von der Stubenluft matten Blättern gegen die kraftvollen, üppigen Kinder der Freiheit, die dort wie im Vollgefühl der Schönheit und Gesundheit ihre Zweige und Blüten entfalten?



Zwei Königskinder.

Nach dem Gemälde von Gustav Wertheimer in Paris.

* Artikel I s. Seite 208.

Obenein haben unsere häuslichen Pfleglinge gerade in der rauhen Jahreszeit besonders zu leiden gehabt; denn der Winter ist auch der Zimmerpflanzen Freund nicht. Licht und Luft vermögen wir ihnen zur Winterzeit am wenigsten in dem Maße, in der Weise zu verschaffen, wie sie es verlangen. Wird nicht das spärliche Licht der trüben, kurzen Wintertage noch geflissentlich verhindert, in unsere Zimmer einzutreten durch farbige Stores, breite Gardinen und Übergardinen? Wird nicht das wenige, was sich durch diese Hindernisse hindurchzwängt, obendrein erbarmungslos verschluckt von den dunklen Möbeln, Teppichen und Tapeten? Wird nicht die Zimmerluft, welche wir ohnehin im Winter nicht so fleißig durch Lüften erneuern wie zu anderen Jahreszeiten, erst recht verdorben durch Gas und Petroleum, durch Dfenhitze und Dfendunst, durch alles Mögliche sonst noch? Wahrlich, zu verwundern ist es nicht, wenn die Prachtexemplare von Palmen und Dracänen, von Gummibäumen oder sonstigen Blatt-pflanzen, die wir zur Herbstzeit aufstellten, jetzt Ruinen geworden sind — und selbstverständlich nicht einmal schöne Ruinen.

Zeigen wir sie dem Gärtner, so ernten wir wohl ein mit-leidiges Lächeln und den Rat, die unansehnlichen Dinger fort-zuwerfen. Aber dieses Lächeln verdrückt, dieser Rat verletzt uns. Was weiß auch der Gärtner von den Beziehungen des Liebhabers zur Pflanze? Für ihn ist die Pflanze ja überhaupt nur ein Massenartikel, das Einzeleremplar hat für ihn nur die Bedeutung, daß es das Dugend oder Schock, welches er ver-kaufen möchte, vollzählig macht, und weil er es verkaufen will, auch nur dann, wenn es „fertig“, d. h. marktfähig ist. Wie anders beim Liebhaber. Für ihn besitzt jedes Pflanzenindi-viduum seinen sozusagen persönlichen Wert; monate-, vielleicht jahrelang hat er sich mit demselben beschäftigt, hat neugierig, erwartungsvoll das Hervordringen jedes jungen Triebes, jedes neuen Blattes beobachtet, ängstlich jeden schädlichen Einfluß zu beseitigen getrachtet. In vielen Fällen knüpfen sich noch weitere Affektionen an die Pflanze, sei es, daß dieselbe ein Geschenk von Freundeshand, ein Erinnerungszeichen an teure Dahingegangene bildet, sei es, daß sie sonst in irgend einer Falte unseres Herzens ein festes Maßchen erworben hat. Wie möchten wir's übers Herz bringen, das arme Ding, wenn es unter der Ungunst der äußeren Verhältnisse oder gar durch unser eigenes Ungeheiß erkrankte, nun ohne weiteres dem Tode zu überliefern. Gerade erst recht soll es nun gepflegt werden, damit es wieder gesunde und dann durch seinen Anblick nicht nur erfreue, sondern auch unsere Eigenliebe befriedige, insofern wir uns sagen werden: deine Sorgfalt hat dies Kunststück fertig gebracht.

Was aber thun? Uns Freie segnet! Nun ja, das ist aller-dings ein Radikalmittel, und Gelegenheit dazu bietet sich in den meisten Fällen. Ein Balkon, ein Blumenbrett vorm Fenster oder Ähnliches steht gewöhnlich zur Verfügung, und dort erholen sich zurückgekommene Pflanzen meist rasch genug. Indessen sind doch auch dabei einige Vorsichtsmaßregeln un-umgänglich, ohne welche man leicht gründliche Mißerfolge ernten kann.

Wie für den Menschen, so bildet auch für die Pflanze jeder scharfe Klimawechsel eine Gefahr. Und wenn auch in diesem Falle der Wechsel nach der günstigen Seite hin, näm-lich aus dem schlechteren Zimmerklima in das bessere der freien Natur erfolgt, so ist er doch auch so von Bedenken keineswegs frei.

Am nächsten liegt die Gefahr des Erfrierens, so lange noch der Eintritt von Nachfröhen nicht ausgeschlossen. Über-haupt werden sich die selbst bei warmem Wetter in der Regel fühligen Frühjahrsnächte den verzärtelten Zimmergewächsen an-fänglich nicht vorteilhaft erweisen. Man wird also gut thun, diese zunächst nur tagsüber im Freien zu lassen.

Pflanzen mit großen Blättern oder Wedeln, gleichfalls solche mit langen, sehr beweglichen Zweigen werden leicht vom Winde, den sie ja während ihres Zimmeraufenthaltes nicht kennen lernten, beschädigt. Diese wird man also, wenn der Aufstellungsplatz nicht genügend geschützt liegt, durch Anbin-den an solide Stäbe zu sichern suchen.

Ebenso kann der Sonnenschein Nachteil bringen. Palmen z. B., welche man, nachdem sie längere Zeit im Zimmer oder an einem sonstigen schattigen Orte gestanden, grellem Sonnen-lichte aussetzt, bekommen gelbe Wedel, sie „verbrennen“. Liegt der Balkon, das Blumenbrett nach der Sonnenseite und kann man nicht durch Marquisen oder dergl. Schatten geben, so wird man die empfindlicheren Pflanzen an sonnigen Tagen während der mittleren, hellsten und heißesten Tageszeit wieder ins Zimmer bringen müssen.

Seltfam, daß gerade die Umstände, die sonst als eigent-liche Kräftigungs- und Förderungsmittel der Vegetation zu betrachten sind, die erfrischende Kühle, der abhärtende Wind, der belebende Sonnenstrahl, Schädigungen darstellen für unsere Patienten. Lediglich die Macht der Gewohnheit erklärt diese Erscheinung. Mit der Zeit gewöhnen sich die meisten Zimmer-pflanzen an jene anfänglichen Schrecknisse der Freiheit. Einzel-ne freilich wird man immer geschützt halten müssen, solche nämlich, welche von Natur für schattige, gedeckte Lagen be-stimmt sind, die in ihrer Heimat gerade nur an solchen Stellen wachsen. Man denke nur an die Unterholzpflanzen unserer Wälder. Wie würden z. B. Farne grelles, glühendes Sonnen-licht ertragen?

Wer nun aber keine Gelegenheit hat, seine Pflanzen ins Freie zu bringen? Nun, der suche zunächst wenigstens durch fleißiges Lüften — was ja den menschlichen Invasen seiner Wohnung bekanntlich auch nicht schadet — einigermaßen Ersatz zu schaffen, er gönne den armen grünen Geschöpfen ein wenig mehr Licht, als gewöhnlich Zutritt zu seinen Räumen findet. Es ist durchaus nicht gesagt, daß die Pflanzen durchaus ins Freie müssen, ja für gewisse Fälle empfiehlt sich dies über-haupt nicht. Namentlich dann, wenn im Zimmer gute, helle und luftige Aufstellungsplätze vorhanden sind, läßt man des-halb manche Pflanzen am besten drinnen. So hat man bei-spielsweise an Kamelien meist mehr Freude, wenn sie ihren Standort beibehalten, weil sie dann die Knospen nicht so leicht abwerfen. Auch manche Dracänen konservieren ihre Be-laubung besser, wenn sie immer im Zimmer bleiben. Jedenfalls aber muß die Überfiedelung ins Freie vorsichtig, die Gewöh-nung an Luft und Licht allmählig geschehen, wenn sie nicht mehr Schaden, als Nutzen stiften soll.

Bunte Zeitung.

* Die Vermählung der verwitweten Prinzessin Heinrich der Niederlande, Tochter des Prinzen Friedrich Karl mit dem Prinzen Albert von Sachsen-Altenburg, hat am 6. Mai in Berlin im engsten Familienkreise statt-gefunden. Der standesamtliche Akt wurde bereits Vormittags 10 Uhr durch den altenburgischen Staatsminister v. Leipziger im Palais am Wilhelmplatz im Beisein der Eltern der Braut und der nächsten Familienmitglieder vollzogen. Die Trauung fand Nachmittags 1 1/2 Uhr durch den Hof- und Domprediger Dr. Kögel im Ahnenpalee des prinzipalpalais im Beisein des Kaisers und sämtlicher Familienmitglieder und der hierzu ein-getroffenen Fürstlichkeiten statt. Die Prinzessin-Braut trug ein gelbweißes Atlaskleid reich mit den kostbarsten gelbweißen Points und mit starken Guirlanden mattgelber Rosen garniert. Matt-gelbe Rosen und Myrthen zierten nebst langem offenem Schleier das Haupt der Braut. Der Bräutigam trug eine russische Husarenuniform.

* Für Berlin fiel der letzte Ball dieser Saison in die hellen Frühlingstage. In der Wohnung des Botschafters von Italien, Graf v. Launay, Wilhelmstraße 66, dem elegan-ten Palais des Herrn v. Krause, fand sich nach längerer Pause noch einmal die vornehme Gesellschaft ein und unterhielt sich besser als jemals, denn das Tanzfest bot die ausgiebigsten Überraschungen und Genüsse dar, namentlich der Cotillon gleich einem Füllhorn von Pracht und Geschmack. Die Anwesenheit des Hofes bildete die Krone des Festes, der Kaiser blieb bis Mitter-nacht als heiterer Zuschauer im Ballsaale. Der Anblick der jungen Damen war aber auch ganz bezaubernd, denn sie hatten sich fast alle mit frischen Blumen geschmückt, um die Jahres-zeit zu ehren. Unter den frühlingssrischen Erscheinungen er-regten die Prinzessinnen Wilhelm und Victoria die meiste Be-wunderung, auch die beiden Töchter des Fürsten Lichnowski und die Enkelin des Grafen Launay, Fräulein van der Bill, wurden sehr gefeiert. Als neue Erscheinung fiel auch die junge Gemahlin des englischen Botschafters, Lady Malet, auf. Man spricht viel von der Pracht der Toiletten, welche sie zur Aussteuer erhalten hat. Die vorgerückte Jahreszeit wird es wohl nicht zu-lassen, daß die neue Einrichtung des Botschaftshotels bewundert werden kann. Seit Monaten ist es von innen und außen verschö-nernt worden; der einstige Besitzer, der arme Stroussberg, ahnte gewiß nicht, daß seine Luxuspassion noch überboten werden könnte.

* Kaiserin Elisabeth von Österreich hat in Amster-dam eine höchst ergötzliche Episode erlebt. Eines Tages betrat die hohe Frau einen Spielzeuggarten und kaufte eine reizende Puppe, dabei bemerkte sie zu ihrer Hofdame: „Ich denke, meine kleine Enkelin wird sich darüber freuen.“ Der Laden-bezitzer, der die Kaiserin nicht kannte und dessen Galanterie größer als sein Tatgefühl war, konnte eine Bemerkung nicht unterdrücken. Er sah wohlgefällig ihre schlanke graziose Ge-stalt an und sagte: „Madame spricht unmöglich im Ernst, Madame kann noch keine Enkelkinder haben.“ Kaiserin Eliza-beth lachte gutmütig und sagte: „Wirklich, ich bin schon vier-mal Großmama, und um es Ihnen zu beweisen, werde ich nächstens wiederkommen und Spielzeug für meine anderen drei Enkel kaufen, welches Sie direkt meiner Tochter, der Prinzessin Gisela, nach München senden sollen.“ Der arme Kaufmann war ganz verwirrt, er bat ehrerbietig um Verzeihung für seine „Impertinenz“, wie er sich ausdrückte, aber die Kaiserin beruhigte ihn und meinte lächelnd: „Sie waren nicht imper-tinent, Sie waren nur galant — Adieu.“

* Die Gattin Jules Sandeaus, des Verfassers von „Mademoiselle de la Seiglière“, ist nach längerer Krankheit gestorben. Seit dem Tode ihres Sohnes, der Marineoffizier war und so großen Hoffnungen berechtigte, kranfelte sie und hat sich seitdem nicht wieder erholt. Die Vorgehichte ihrer Vermählung mit dem bekannten Dichter gleicht einem kleinen Roman. Als der Dichter, noch untröstlich über den Bruch mit George Sand und des wilden Treibens der Hauptstadt müde, sich in ein einsames Landhaus der Vendée zurückgezogen hatte, um hier in ungestörter Muße seine „Marianna“ zu vollenden, scheudete ihn eines Tages angsterfüllte Hülfersufe von seiner Arbeit auf; er stürzte hinaus und kam noch gerade zur rechten Zeit, um sich einem wütenden Stier entgegenzu-zerwerfen, der gesenkten Hauptes auf ein blühendes junges Mäd-chen losrannte. Er hatte ein Menschenleben gerettet; wie so häufig, bewährte sich auch hier die Dankbarkeit als ein frucht-bares Erdreich für das Pflänzlein Liebe, und bald darauf ward Fräulein Fortier des Dichters Gemahlin.

* Auf eine originelle Reklame-Idee ist der Inha-ber einer Seiden- und Modewaarenhandlung in Glasgow ver-fallen. Im Schaufenster seines „Kolosseum-Magazins“ stellte er unter den verschiedensten Nouveautés einen mit Erbsen gefüllten, wohlverschlossenen und versiegelten Topf auf. Daneben war die Anzeige zu lesen: „Der- oder diejenige unter meiner verehrten Kundschaft, welcher die Zahl der in dem Topfe be-findlichen Erbsen richtig ratet, erhält einen Preis von 100 Pfund Sterling. Wenn die Zahl nicht erraten wird, soll diejenige Person, welche dieselben am nächsten ratet, 50 Pfund Sterling erhalten, die übrigen 50 Pfund Sterling werden in diesem Falle unter die nächsten acht Aspiranten verteilt werden.“ Kürzlich nun wurde der Topf in Anwesenheit einer großen Anzahl neuer und alter Kunden feierlich geöffnet und die Erbsen wurden gezählt. Eine Frau Sommerville trug den Preis von 50 Pfund Sterling davon, da natürlich Niemand die genaue Zahl der Erbsen erraten hatte. Es waren 7955. Nicht weniger als 40 000 Personen hatten ihr Glück versucht und dabei natürlich, um als Kunden gelten zu können, etwas ge-kauft. Geseht, es hätte jeder fünf Schillinge ausgelegt, so würde Herr Wilson, so ist der Name des witzigen Kopfes, dem-nach bei einem Abjag von 10 000 Pfund Sterling ein sehr gutes Geschäft gemacht haben.

Aus dem Frauenleben.

* Berlin. Fünfundzwanzig Jahre sind verflossen, seit-dem die Berliner Freunde Friedrich Fröbels zum erstenmal

mit dem „Berliner Frauenverein zur Beförderung der Fröbel-schen Kindergärten“ an die Öffentlichkeit traten. Zur Erin-nerung an diesen für die Berliner Kindererziehung hochbe-deutenden Tag trat der hiesige Fröbelverein zu seiner dies-jährigen Generalversammlung im oberen Saal des Restaurants Schütz, Friedrichstraße 231, zusammen, wo die inmitten reicher Blumenbeforation aufgestellte Büste Fröbels an den Gedenk-tag gemahnte. Nach dem vorgelegten Jahresbericht war die höchste Besuchszahl in dem Kindergarten VIII in der Prinzen-straße zu konstatieren, wo im Oktober v. J. 77 Kinder den Unterricht nach Fröbelscher Methode genossen. Aus dem Kindergärtnerinnen-Seminar wurden Michaelis 1884 fünfzehn Schülerinnen entlassen, die sofort in den besten Familien Engagement fanden. Die Kinderpflegerinnen-Schule wird gegenwärtig von 42 Mädchen besucht.

* Wien. Zur Ausführung des vom Gemeinderate bei der Geburt der Erzherzogin Elisabeth gefaßten Beschlusses, ein Asyl für verlassene Kinder zu gründen und zu diesem Zwecke einen Betrag von 50,000 fl. zu widmen, hat die Spezial-Kommission nach dem Vorschlage des Gemein-de-rates Vächer nunmehr Urträge vorbereitet, welche die Durch-führung der humanen Anstalt ermöglichen sollen. Hierfür sind folgende Grundsätze angenommen worden: 1. Es soll eine Anstalt gegründet werden, in welcher verlassene Kinder bis zum 14. Lebensjahre ohne Unterschied des Heimatsrechtes Auf-nahme zu finden hätten; 2. die Anstalt soll den Namen „Stephanie-Asyl für verlassene Kinder“ führen; 3. die Anstalt habe aus mehreren Abteilungen zu bestehen, und zwar dem Aufnahmebureau, der Abteilung für gesunde Kinder im Säuglingsalter, für Kinder im Alter bis zu sechs Jahren, zwei nach dem Geschlechte getrennte Abteilungen für ältere Kinder und einer Abteilung für kranke Kinder; 4. das Pro-tektoat über diese Anstalt soll die Kommune Wien führen, und das Weinzierler Asyl soll mit dem Stephanie-Asyl in Verbindung gebracht werden, so daß die Abgabe besserungs-bedürftiger Individuen aus dem Stephanie-Asyl ins Wein-zierler Asyl unmittelbar erfolgen soll; 5. da in beiden An-stalten die Aufnahme ohne Unterschied des Heimatsrechtes ge-währt werden soll und diese Anstalten somit gewissermaßen Reichsanstalten werden, so wäre zur Beschaffung der Mittel für die Errichtung und Erhaltung des Stephanie-Asyls nebst den von der Kommune gewidmeten 50,000 fl., sowie zur Kräf-tigung des Vermögens des Weinzierler Asyls die Bewilligung zur Aufnahme eines Lotterie-Aulehens, ähnlich dem An-lehen der Gesellschaft vom Roten Kreuze, zu erwirken; 6. den Anstalten soll das Regerecht zur Herbeibringung der Ver-pflegskosten erwirkt werden; 7. alle zur Errichtung des Asyls notwendigen Schritte sollen von der Kommune ausgehen, welche in der Folge die von ihr erworbenen Befugnisse einem neu zu gründenden Vereine übertragen soll, in dessen Leitung der Kommune eine entsprechende Vertretung einzuräumen ist. Die faktische Errichtung der Anstalt soll vom Vereine ausge-führt werden, zu dessen sonstigen Einkünften noch die Mit-gliederbeiträge zu rechnen wären.

* Wien. Eine Versammlung von Schriftstelle-rinnen fand hier kürzlich statt, in welcher beschlossen wurde einen Verein zu gründen, der die Beschaffung eines Hilfs- und Pensionsfonds für Berufsständinnen bezweckt. Ein dies-bezügliches Statut wurde der k. k. niederösterreichischen Staat-halterei zur Genehmigung überreicht. Zu dem Gründungs-komitee gehören unter anderen die Damen Betty Paoli, Marie Baronin Ebner-Eichenbach, M. v. Weißenthurn, Leopoldine Baronin Prochaska und Auguste v. Littram-Bischoff.

* London. Miß Duthie, welche kürzlich hier verstor-ben ist und schon früher ihrer Vaterstadt Aberdeen einen Volkspark im Werte von 50 000 Pfund. geschenkt hatte, hat den verschiedenen Instituten und Wohlthätigkeitsanstalten der Stadt Vermächtnisse im Gesamtbetrage von 10 500 Pfund. hinterlassen.

Theater und Musik.

* Franz Liszt gedenkt sich nach Karlsruhe zum Besuch der Tonkünstler-Versammlung zu begeben und im Verlaufe des Sommers auch das Musikfest zu Antwerpen zu besuchen.

* Ein internationaler Kongress wird in Wien statt-finden und zwar wahrscheinlich im Juli, um die Frage von Autoritäten auf musikalischem Gebiete aller Kunstländer zu diskutieren und zur Lösung zu bringen, ob eine einseitliche Konvention durch Festsetzung eines internationalen gultigen Normal-A einzuführen ist. Einladungen hierzu sind bereits ergangen.

* Zur Errichtung eines Denkmals für den heim-gegangenen Franz Abt ist in Wiesbaden, wo der populäre Liederkomponist seine letzte Ruhestätte gefunden, ein Komitee zusammengetreten. Die Spitzen der Behörden, die Vorstände sämtlicher dortiger Gesangsvereine, Männer der Kunst und Li-tteratur wie Gustav Freytag, Friedrich Bodenstedt, Aug. Wil-helmj gehören zu den Unterzeichnern des Aufrufs. Geldbeiträge sind an den Schatzmeister des Komitees, Herrn Carl Spitz in Wiesbaden, zu richten.

* Adeline Patti hat, da sie sich leidend fühlt, ihre Vor-stellungen in Amerika abgebrochen und begiebt sich auf ihre Festung nach England. Sie wird nach einigen Monaten der Erholung in London, Paris und Petersburg fingen. Sie ist in diesem Winter an 42 Abenden in Amerika aufgetreten und hat 168 000 Dollars eingenommen.

* In Rotenburg a. d. Tauber wird auch heuer wie-der das historische Festspiel „Der Meistertrunk“ zur Auffüh-rung kommen, nachdem die erneute sorgfältige Einübung des Spieles von einer vorzüglichen und bewährten Kraft geleitet wird. Außer dem 25. Mai ist der 8. Juni zum Spieltag be-stimmt. Das Festspiel findet Vormittags statt, Feldzug und Feldlager Nachmittags.

* Für das unter dem Protektorate des Königs von Württemberg durch den Verein zur Förderung der Kunst in Stuttgart veranstaltete Musikfest sind die Tage des 17., 18. und 19. Juni bestimmt.

* Edmund Kretschmer arbeitet gegenwärtig wieder an einer neuen Oper, die unter dem Titel „Schön Rottraut“ erscheinen wird. Davon sind bereits 3 Akte vollendet, den 4. (letzten) gedenkt der Komponist im Herbst noch fertig zu stellen.

zur Reisezeit.

Sie offenbaren sich bereits, die untrüglichen Anzeichen der nahenden Reise- und Bade- saison: wo immer das Auge schweift in Zeitungen und Journalen, trifft es auf Anpreisungen dieses oder jenes Bades, auf Abbildungen reizvoll gelegener Hotels und Pensionen, auf Zusammenstellungen wunderbarer Kurorte und herrlichster Genüsse, die dieser oder jener Brunnenort aufzuweisen habe. Eisenbahnen und Dampfschiffe veröffentlichen ihre ermäßigten Tour- und Rundreise-Tarife; bedachtame Magistrate erinnern an die landschaftlichen Reize ihrer kleinen, vom Wege abgelegenen Städtchen und empfehlen sie, unter Assistenz des Orts- arztes, als „klimatische Kurorte“ von hervorragender Bedeutung: alles Momente, die höchst geeignet sind, unsern Überdruß am Alltagsleben zu steigern, unsere Sehnsucht in die Ferne zu beflügeln! — Wir sollen dieselbe nun auch nicht mehr los werden! Auf Schritt und Tritt begegnen unsere Augen in den Läden ausgestellte Reise-Utensilien. Vorjorgliche Firmen präsentieren praktische Reisefestmäntel, Mäntel und Stoffe, andere stellen Koffer, Taschen, Necessaires neuester Konstruktion, noch andere den Bedarf an Reiselitteratur, Wäberalmanachs aus, kurz, überall drängen sich uns die Hindertungen auf genügsame Reisetage, behagliche Billeggiaturen auf und flößen uns jenes wohlthuernde Gefühlsgemisch ein, welches den Begriff „Sommerreise“ oder „Badeleben“ umschließt. Selbst die ermüdende Unruhe unumgänglicher Zurüstungen vermag jene reizenden Empfindungen nur wenig zu beeinträchtigen; wie bald sind sie bewältigt; dann tauschen wir mit dem Gefühl frohesten Behagens die p. p. c. Karten oder rufen heiter grüßend „auf Wiedersehen“, und hinaus geht's in die schöne, weite Gottes- welt. Also vorher ein bedachtames Wort über Reiseausstattung!

Wohin auch immer wir steuern mögen: jede größere oder längere Reise bedingt vor allem ein festes Reisekleid, das gefeit ist gegen Regen und Sonne, gegen Staub und ungeebene Wege, ein Kleid, das in seinem Arrangement der bequemen Einfachheit wie zugleich den Anforderungen solider Eleganz entspricht, und damit den Bedarf vieler Garderobe und häufigen Wechsels ausschließt.

Am empfehlenswertesten sind für solche Zwecke die „Lodenstoffe“, ferner ein neuer Stoff, grobsadig und rauh wie Sackleinwand, deshalb auch seine Benennung „emballage“, und die lang- faserige Abart des Bisonstoffes toile sanglier. Sämtliche genannten Stoffe bedürfen in ihrer Eigenart keines anderen Anputzes als der Verzierung durch Stepp- stichreihen oder wollene Tresse. Auch die Nachart — tabelloser Sitz ist freilich Vor- bedingung — reißt sich den einfachsten Mo- dellen der Saison an: russischer Bauernrock, d. h. ein ringsum in Längsfalten gelegter, gerader weiter Rock von erforderlicher Länge, eine knappe, runde Taille oder eine Bluse mit Gürtel, nach Belieben ein kur-

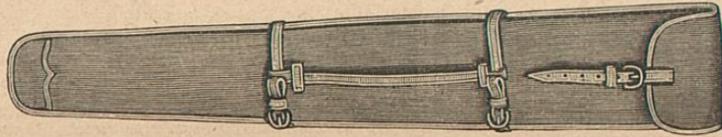
glatte Federn-Nigrette oder einige glatte, dunkelbronzierte oder buntbedruckte Federnfahnen und der unerläßliche kurze, hinten geknotete Schleier ist. Von den hohen, durch Blumen- tuffz aufgetürmten Strohhüten nimmt man aus naheliegenden Gründen durchaus Abstand; sollen es aber dennoch Strohhüte jetziger Façon sein, so plaidiert die Mode für eine Garnitur aus großen Schleifentuffz von dunklem Bande, aus seidenen Shawls oder aus farrierten Seidentüchern — die sämtlich gleich solide und praktisch sind. Wenn indessen alle die zierlichen und künstlichen Phantasiojekte — Hüte genannt — auf Reisen gehen, so führe man sie wohlverpackt mit, um am buntebelibten Strande oder im fashionalen Kurort ihren Glanz ungeschädigt entfalten zu können. Eine Neuerung, Hüte aus Gummistoff zu ver- fertigen, verdient hier Erwähnung. Vorzugsweise wird dazu der Sammetgummi verwendet, der sich auch zu Regenmänteln bedeutender Beliebtheit erweist. In Barett-, Kapote- oder Toqueform mit Stahl-Agraffen oder polirten Bleinadeln erfüllt der Hut den Anspruch der Kleidsamkeit und des praktischen Nutzens.

Durch die eminenten Produktion in der Lederwarenbranche wird die Ausstattung zur Reise fast ein Sport. Welch eine Fülle der schönsten und gediegensten Requisite bergen die Reise- bazare, die Lederwarenhandlungen u. a. Vom feinsten, glänzenden Saffian, schwarz und gefönt, von russischem Fuchten, von echtem und imitiertem Krotobilleder stehen uns elegante Taschen verschiedenster Dimension mit und ohne Necessaire-Einrichtungen, Handtaschen, Etuis, Futterale zur Auswahl, deren Einzelbesprechung den Raum hier überschreiten würde. Wir bemerken daher nur, daß für alle Reiseresquisiten der schwarze Saffian, für andere Utensilien das rote russische Fuchtenleder modisch ist. Wild-, namentlich russ. Hirschleder kommt nur für Damengürteltaschen zur Verwendung. Abb. Nr. 3 zeigt eine solche Tasche, die mittelst eines Ledergürtels um die Taille befestigt wird, zur Aufnahme allerlei kleiner Requisite sich eignet und auch gleichzeitig zum Raffen des Oberrockes beim Bergsteigen dient. Von anderen Gegenständen, die bei längerer Fahrt im Coupé oder im Wagen selbst bei erforder- licher Nachtreise für die Bequemlichkeit unentbehrlich sind, seien kleine, zusammen- legbare Fußbänke, gepolsterte Lederrücken- kissen, Nackenrollen und Federpuffz er- wähnt. Wer den Aufenthalt im Schlaf- waggon verschmäht, findet in diesen Sachen und einer Schlafbede aus dreifacher Lage weichen, starken Wollstoffes einigen Er- satz. Diese letztere, vorzugsweise für Herren bestimmt, ist in Form eines Sackes arrangiert, in den man hineinsteigt, so daß man entweder durch zwei oder eine Lage der Decke geschützt ist. Für das Ruhen im Hotelbett oder um ein primitives La- ger in unwirtlicher Gegend zu bessern, sind solche Decken sehr zu empfehlen und am bequemsten solche, deren eine Länge- seite bis zur Hälfte offen ist.

Um der Reiseausrüstung vollauf ge- recht zu werden, sei erwähnt, daß die neuesten Reisekoffer aus Fournierplatten gefertigt, mit wasserdichtem Segeltuch- stoff bekleidet werden und daher an Leichtigkeit kaum etwas zu wünschen übrig lassen. Zwei, auch drei Einsätze,



1.



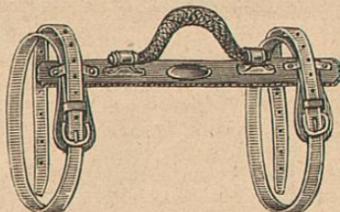
4.



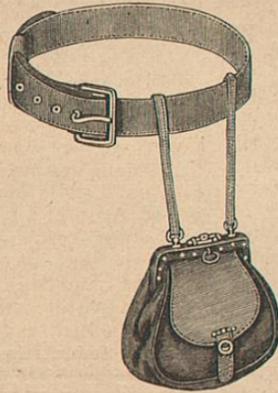
2.

zer Paletot mit Reverskragen und sehr großen Knöpfen oder eine lange Pelerrine, deren Vorderteile, nach innen umgelegt, eine Art Ärmel bilden und deren Rückenteile in kleinem Faltenchoß endigen. Zu einem solchen Reisefestmütze (s. Abb. Nr. 1) gehört ein glatter hübscher Unterrock, der in Stoff und Farbe dem Oberrock angepaßt ist und beim Raffen des letzteren eine harmonische Garnitur zu diesem bildet. Sammet, velveteen-nonpareil, auch Kaschmir, Mo- hair sind für solche Unterröcke geeignet. Außer der oben erwähnten Adjustierung in Konfektionsgegenständen ziehen viele Damen einen Reise- oder Staubmantel vor, der bereits beim Besteigen des Eisen- bahnwagens in Funktion tritt, denn die Niederschläge des Dampfhornteins sind ja sehr schädigend für die Toilette. Auf besondere Kleidsamkeit kann freilich ein solcher Mantel keinen Anspruch erheben, seine praktischen Vorzüge aber sichern ihm entschieden einen Platz in der Reisegarde- robe. Stoffe, wie engl. Kord, Mohair, Waffseide, engl. Leinen, feiner Drell und neuestens kleinfarrierte Wollenserze, die man imprägniert hat, bewähren sich bestens dafür.

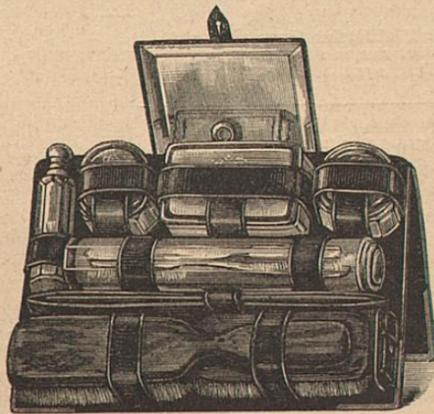
Der Schnitt eines solchen Staub- oder Reisemantels muß bequem und leicht sein, um sich dieses Kleidungsstückes schnell bedienen, resp. entledigen zu können. Lang, weit und faltig, muß es die ganze Toilette einhüllen. Da der Schnitt solcher Mäntel wie der anderer Konfektionsgegenstände variiert, dann auch je nach Alter und Körper- bau verschieden einge- richtet wird, kann hier nur eine allgemeine Richt- schnur gegeben werden; der Mantel (Abb. Nr. 2), keineswegs ein Prototyp der Gattung, kennzeichnet nur ein Modell für jün- gere Damen, die mit der Paletotform auf gutem Fuß stehen. Als Kopf- bedeckung zur Reise grei- fen junge Damen zumeist zu dem runden, schmal- krämpfigen Filzhütchen, dessen ebenso feste wie hübsche Garnitur eine



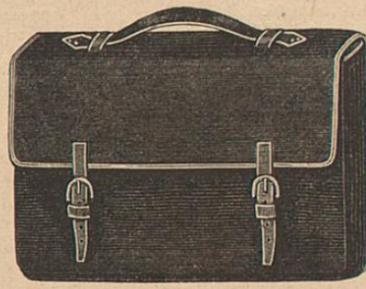
9.



3.



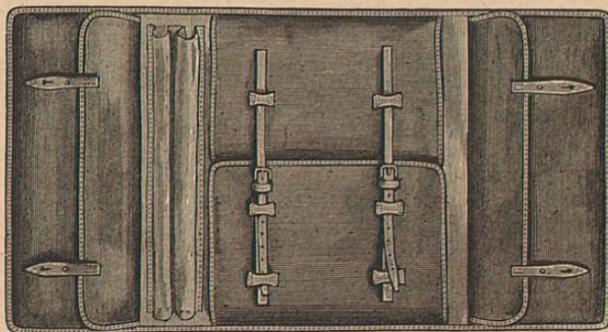
7.



8.



5.



6.

Abteilung für Hüte, für Wäsche zc. ermög- lichen einen geringen Aufwand an Reise- kollis, wenn der Koffer eine genügende Größe hat. Ihn während der Reise zu entlasten, was namentlich bei Ansam- lung von Wäsche, Chaussure, schweren Ge- genständen sehr wünschenswert ist, dienen Säcke aus dunkelbraunem imprägnierten Segeltuch, die oben durch einen starken Metallbügel mit kleinem Vorlegeschloß in Falten zusammengefaßt und gleichzeitig sicher verschlossen werden. Plaidhüllen aus demselben Stoff, Schirmsfutterale für 2 bis 6 Schirme (Abb. Nr. 4), beide mit festem, mit Stahlplatte versehenem Riemen zu- sammenzuschnallen, gehören noch hierher; erstere (welche Abb. Nr. 5 geschlossen, Abb. Nr. 6 geöffnet zeigt), sind außerdem auf der Innenseite mit Taschen für kleine Toilettengegenstände versehen. Mit Abb. Nr. 7 und 8 veranschaulichen wir ein leicht zu verpackendes Reise- Necessaire, dessen praktischer Inhalt in einem 23 Cent. langen, 16 Cent. hohen, tornisterartigen Behälter verschlossen wird; Abb. Nr. 9 zeigt einen festen Plaidhalter mit aus schmalen Lederstreifen geflochtenem Griff und einer 32 Cent. langen, mit Leder überzogenen Stahlplatte, an deren Enden Riemen befestigt sind.

Haben geschäftige Hände so nach allen Richtungen hin gesorgt, ihr Bestes zu geben und sind die Zurüstungen für Ausflüge längerer oder kürzerer Zeit abge- than, so rufen auch wir ein fröhlich „Gott be- fohlen“ allen glücklichen Wanderern!

Bezugsquelle für Reisekleider und Reise- mäntel: Gerson & Co., Berlin, und S. Vis- sauer, Berlin, Markt- grafenstraße Nr. 57, für Reise-Utensilien: J. De- muth, Berlin, Unter den Linden 3^a und A. A e r m a n n, Berlin, Königl. Nr. 12.

Beschreibung des kolorierten Stahlstich-Modenbildes vom 1. Juni.

Fig. 1. Kleid aus Etamine und Moirée. (Siehe die untenstehende Abb. Nr. 1.) Der Rock aus satin ist mit einem vorn an der Seite 90 Cent. hohen, im übrigen schmälereu Plishevoluten aus Etamine garniert...



Volant von Canevastoff, welchem durchbrochene Streifen angeheft sind, überdeckt. Die vorn schnurartig in Falten geordnete Taille, sowie die panierartige, hinten mit langen Ripeln versehene Tunika, hat man aus streng durchbrochenem gleichen Stoff hergestellt...

Kleines Auskunftsbureau des Bazar.

1. Frau Kanzlerin M-g, Breslau. Ihre Tochter beabsichtigt als Erziehlerin nach England zu gehen und Sie suchen verlässliche Auskunft, wann die Übersiedelung dorthin am vorteilhaftesten zu bewerkstelligen sein dürfte...

natschrift fürs junge Volk. Erstere bedarf keiner Empfehlung mehr, letztere verdient sie. Sie erscheint zu Einsiedeln in der Schweiz, jedes Monats heft, reich illustriert und voll mannigfaltigen, wohlgeordneten Inhaltes...

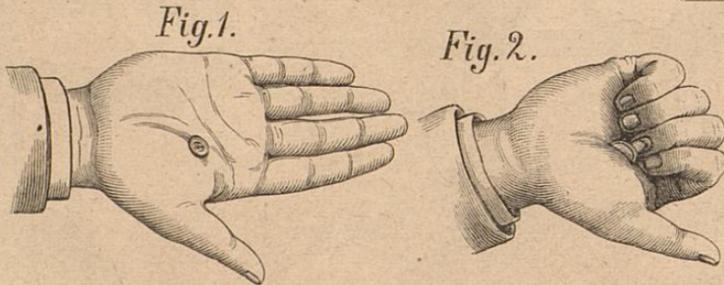
3. Fräulein Ernestine B-gen. Köln. Sie fühlen sich durch fleißiges Studium der französischen, englischen und italienischen Sprache sicher genug, um Übersetzungen für den Druck zu arbeiten, und hoffen damit sich eine Erlaubnis zu gründen...

4. Lehrer P-t in Fr. B. bei Berlin. Ihre Besorgnis, der Beruf einer Schriftföherin erfordere, bis er „die fleißige Hand“ und den „sinnigen Kopf“ zu ernähren vermöge, ein zu großes Anlagkapital und führe auch sonst zu Inkonvenienzen mannigfacher Art, ist nicht begründet...

5. Verwitw. Doktor B-g in M. Wir können Ihren Entschluß nur lebhaft billigen. Möchte doch in immer weiteren Kreisen die Einsicht sich Bahn brechen, daß der Beruf einer Kindergärtnerin nach Froebels Lehre einer der schönsten und dankbarsten für ein junges Arbeitsvolles und kinderliebendes Mädchen sei...

Bauberschere für den Familienkreis.

Nr. 3. Die Kunst, Geldstücke aus der Hand verschwinden zu lassen. Man legt ein Geldstück nach Fig. 1 in die geöffnete Hand, schließt dieselbe und öffnet sie sofort wieder — das Geldstück ist verschwunden...



andern Hand erscheinen lassen. Selbstverständlich sind hierzu zwei gleichartige Geldstücke erforderlich, von denen das eine vor Beginn der Produktion bereits am Nagel des einen Mittelfingers kleben muß.

Rätselhafte Inschrift.

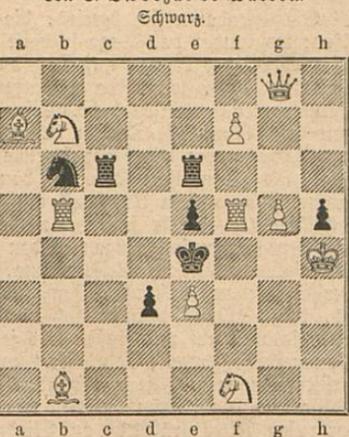


Shahj.

Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. 132 Seite 192.

1. Da 5 — a 5. Schwarz. 1. K d 4 — e 3 oder — d 5. Weiß. 2. Da 5 n. c 5 oder Te 6 — d 6 matt.

Aufgabe Nr. 154. Von C. Dworzak de Walden. Schwarz.



Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

Schach- und Spielcorrespondenz.

Frl. Marie Frestler. In Nr. 146 ist 1 g 3 — g 4 + erfolglos wegen h 5 n. g 4. — Herr Paul R. in Kößelboda. Für Nr. 148 scheidet 1 Sa 5 — c 6 an K d 6 — c 7. — Oscar Ruffman. Ebenjo wird 1 Le 8 — a 4 durch b 6 — b 5 widerlegt. — G. Jacobs. Wenn in Nr. 151 Weiß 1 L d 7 — e 6 spielt, antwortet Schwarz a 3 n. b 2, worauf kein sofortiges Matt möglich ist...

Kreiszästel.

Nach dem Muster der nebenstehenden Figur, in welcher jeder Punkt einen Buchstaben bezeichnet, läßt sich mit Hilfe der folgenden Angaben eine Wortfigur bilden. Zu suchen sind 20 Wörter von je vier Buchstaben mit einem gemeinsamen Endlaut. Die Anfangsbuchstaben der 20 Wörter ergeben den Titel einer beliebigen Oper. I. Ein Titel. II. Ein Fluß in Deutschland. III. Ein Raubvogel. IV. Eine Göttin der Griechen. V. Ein Blasinstrument. VI. Ein Gezebuch. VII. Eine Göttin der Griechen. VIII. Eine Dienerin. IX. Ein weiblicher Vorname. X. Ein Fluß in Frankreich. XI. Ein Getränk. XII. Ein Spiel. XIII. Ein Maß. XIV. Ein französischer Titel. XV. Eine Komposition. XVI. Ein Insekt. XVII. Ein Komponist. XVIII. Eine Gesangs-Piece. XIX. Ein Vogel. XX. Ein Fluß in Frankreich.

Auflösung der Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 47 Seite 192.

Die ursprüngliche Lage sei folgende: (1) (1) (1) (1) (1) (1) (1) (1). Man ergreift nun, von links nach rechts zählend, das fünfte Stück und legt es auf das zweite; alsdann legt man das dritte auf das siebente: (1) (2) (1) (1) (2) (1).

Auflösung des Buchstaben-Rätsels Seite 211.

Musik.

Auflösung des Logogriffh Seite 211.

Last. — List. — Lust.

Permutations-Aufgabe.

- 1. Thema 2. Hand 3. Elba 4. Insel 5. Oberon 6. Serbe 7. Gitter 8. Malta 9. Lave 10. Rotte 11. Regen 12. Sardo 13. Wahl 14. Baden 15. Komade 16. Niere 17. Triefst 18. Adje 19. Viole

Aus jedem der obigen 19 Wörter kann man durch Umstellen der Buchstaben ein anderes erhalten und zwar so, daß die Anfangsbuchstaben der neuen 19 Wörter (in derselben Reihenfolge) den Namen eines Dichters ergeben. —rt.

Trugrästel.

In die zwei ersten hüll' dich ruhig ein, Wenn dir des Lebens rauhe Stürme drän'n, In mancher Handlung, schlicht und unscheinbar, Im Mittel oft nimmst du ihr Dasein wahr. Das zweite Paar? In der Gard'robe hat's Bei hohen wie bei niedern seinen Platz, Das seine Dämchen, stierlich und modern, Die schmutz' Bau'rin sieht darin sich gern. Dem Ganzen fragt die Jugend selten nach, Die Alten aber dreien's jeden Tag, Und rühmen seinen Wert zu jeder Frist, Wenn's leider auch kein — Jugendspiegel ist! A. L. G.

Korrespondenz.

Verschiedenes. J. v. K., Meßls. Inhalt und Form gleich schwach. — Rennowis. Nur das Beste ist uns gut genug. — L. L., Tr. Pösten. Wir sind überreichlich versehen.